Princeton University Library
32101 068345196

CAP

Digitized by Google

= Bibliothek

.338

Library of
Princeton University.

Germanic
Seminary.

Presented by
The Class of 1891.

Digitized by Google

Das Gelübde,

oder:

Franconi de Lavanti,

der durch Leiden zur Freude eingegangene große Räuberhauptmann.

Von

L. Delarosa. pseud. of Joseph A. Gleich

Erster Band.

Nordhausen,
bei Ernst Friedrich Fürst.

1837.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

„Hauptmann! dort unten im Thale fährt ein Wagen, mit Kisten und Kasten schwer bepackt, und drinnen sitzt ein alter Mann mit einer jungen Donna, die wahrscheinlich seine Tochter ist."

„Wohinwärts fährt der Wagen?" fragte der Hauptmann, welcher eben nachlässig an einer Kastanie lehnte, den Berichterstatter.

„Wie es scheint, nach Ormea. Er bewegt sich langsam in dem schmalen Hohlwege hin, welcher links und rechts von haushohen Felsen begränzt wird. Besondere Eile wird nicht nöthig seyn, wenn wir sie erreichen wollen. Der Weg biegt dort rechts

(BECAP)
514103

um die Felsenecke und aus demselben zu lenken ist den Reisenden nicht möglich. Gehen wir daher hier geradeaus den Berg hinab, so kommen wir mit dem Wagen zusammen."

„Auf denn, Gesellen!" redete dann der Hauptmann die Räuber an, „folgt mir und laßt uns sehen, was der alte Mann in seinem Kasten haben mag."

„Er wird doch keine Steine haben," erinnerte ein Räuber, „denn so ging es mir und fünf andern Kameraden voriges Jahr. Eine prächtige Kutsche fuhr vor dem Verstecke vorbei, in welchem wir auf günstige Beute lauerten. Vorn und hinten war das Fuhrwerk mit Kisten und Kasten bepackt, so daß die stattlichen Pferde kaum ihre Last zu ziehen vermochten. Ein stattlicher Herr saß drinnen, zwei Bedienten vorn auf. Wetter! dachten wir, da giebt es etwas! und wir rannten dem Wagen entgegen, als gelte es

den Ablaß für alle begangenen und noch zu begehenden Sünden zu erlangen. Wir riefen den Reisenden unser donnerndes „Halt!“ entgegen, griffen sie an und fanden einen so tapfern Widerstand, daß wir die Bedienten erst in die andere Welt schicken und den stattlichen Herrn fesseln und knebeln mußten. Jetzt machten wir uns an die Kisten. Wie wurde unsere Erwartung nicht gesteigert, da sie so schwer waren, als wären sie mit Gold und Silber angefüllt. Rasch erbrachen wir die festen Schlösser, aber nun sollten wir sehen, daß wir arg getäuscht waren. Bei'm heiligen Januarius! Was meint Ihr, was wir fanden! Stücken Lava und anderes unnützes Gestein, sorgfältig in Baumwolle gewickelt, als ob es kostbare Juwelen wären. Und der Kerl weinte und schrie, als wir die Steine durchstöberten, bis wir endlich Mitleid mit dem närrischen Kauz hatten und ihn mit seinem Plunder laufen ließen.“

„Dummkopf!" entgegnete ein anderer Räuber, „das ist ein Naturforscher gewesen, der gewiß in einem andern Lande seine Steine in pures Gold hat verwandeln wollen."

„Ich will hoffen, daß wir andere Schätze finden," versetzte der Hauptmann, indem er dem Gespräche ein Ende machte. „Übrigens vergeßt die Gesetze nicht, welche ich Euch gegeben habe. Es ist das erste Mal, daß ich Euch zu einer Unternehmung anführe, zeigt heute schon, daß Euch an meinen Einrichtungen etwas gelegen ist. Habt Ihr mich zu Euerm Anführer erwählt, so sollt Ihr mir auch gehorchen. Kein Tropfen Blut wird vergossen, wenn es die Nothwendigkeit nicht erheischt."

„Wir gehorchen Dir, Capitano, führe uns an!" riefen die Räuber ihm zu.

„So folgt mir," entgegnete der Hauptmann und das kleine Häuflein von kaum

Digitized by Google

zwanzig Mann, setzte sich in Bewegung, um dahin aufzubrechen, wo es reiche Beute erwartete. Zwischen hohen und kahlen Klippen, auf denen nur kümmerliches Moos sich zeigte, und nur hier und da ein halb verdorrtes Gebüsch seine Wurzeln zwischen den Steinen eingeschlagen hatte, ging der Zug hindurch. Es war ein heißer Tag, die ganze Natur lechzte nach einigen Tropfen erfrischenden Regens, versengend und brennend stand an dem wolkenleeren italischen Himmel die Mittagssonne. Schweigend eilten die Räuber den steilen Pfad hinab und das lockende Verlangen nach Beute ließ sie weder die Hitze bemerken, noch den Schweiß, welcher an ihrem Körper herabrieselte, fühlen. Eben so wenig fiel es ihnen jetzt ein, daß die Zeit da sey, wo sie im kühlenden Schatten gelagert ihre Siesta zu halten pflegten, und immer tiefer stiegen sie den Berg hinab, immer rascher eilten sie bis dahin, wo sich von der

linken Seite her eine Schlucht zeigte, durch welche ein Fahrweg lief, der den Weg durchkreuzte, welchen sie den Berg herabgekommen waren. Nicht lange hatten sie hier verweilt, als sie einen Wagen erblickten, der eben aus einer Krümmung der Schlucht hervor kam. Sie überzeugten sich bald, daß es der Wagen sey, den sie erwarteten, denn ihre geübten Blicke erspähten bald unter dem bergenden Verstecke des Wagens den ältlichen Herrn und die junge Dame, welche der Räuber bezeichnet hatte, der zuerst die Fremden auskundschaftete. Die Räuber zogen sich so weit hinter die Klippen zurück, wie nöthig war, um nicht zu früh entdeckt zu werden.

Endlich war der Wagen nahe genug gekommen, der Hauptmann wiederholte nochmals seinen Befehl, kein unnöthiges Blut zu vergießen, dann gab er das Zeichen zum Angriffe. Urplötzlich wurde nun der Wagen

Digitized by Google

mit den sorglosen Reisenden von den Räubern umringt.

„Ich wünsche zu wissen, wer Ihr seid," redete der Hauptmann den ältlichen Herrn an, nachdem er sich einen Weg durch seine Räuber gebahnt hatte und zuerst an den Kutschenschlag getreten war.

„Lord Etonford," entgegnete mit Ruhe, die man fast Würde hätte nennen können, der Gefragte, welcher wahrscheinlich denken mochte, er sehe einen Polizeiagenten vor sich, dem er Rede und Antwort zu geben verpflichtet sey.

„Und diese schöne junge Dame, darf man auch nach ihrem Namen fragen und nach den Verhältnissen, in welchen sie zu Euch steht?" fuhr der Hauptmann fragend fort, indem er auf die liebreizende Begleiterin des alten Herrn deutete.

„Sie ist meine Gattin," lautete die Antwort, welche der Lord dem Hauptmanne ertheilte.

Digitized by Google

„Mein Herr," versetzte darauf der Hauptmann, „es will mir fast bedünken, als hättet Ihr eine Mißheirath geschlossen. Ihr seid schon so alt und diese Donna ist noch so jung, daß sie kaum den Kinderschuhen entwachsen zu sein scheint. Ich stelle es nicht in Abrede, daß auch Euer Alter, besonders wenn es mit Vernunft und Einsicht gepaart sein sollte, so wie die Würde, welche unleugbar auf Eurem Antlitze thront, ihre anziehenden Seiten haben mögen; aber sagt selbst, würde dieses schöne Weib nicht vielmehr für einen blühenden, jugendlichen, frischen Mann passen, wie ich zum Beispiel bin?"

Der Lord sah den Fragenden mit großen Augen gleichfalls fragend an, denn er wußte nicht, was er auf diese sonderbare Anrede entgegnen sollte.

Der Hauptmann bemerkte die Verlegenheit des Alten, und fuhr daher fort:

Digitized by Google

„Nun, Ihr sollt erfahren, wer ich bin, und werdet bald einsehen, daß es mir mit meiner Rede kein Spaß gewesen ist. Ich bin Franconi, der Räuberhauptmann. Zwar bin ich noch nicht berühmt, wie so mancher meiner Collegen, den man sogar in bändereichen Werken gefeiert hat, denn erst gestern wurde ich von meinen Gesellen erwählt. Aber nächstens denke ich gleichfalls Berühmtheit zu erlangen. Und da ich mir vorgenommen habe, den Überfluß der Reichen unter die Bedürftigen zu theilen, so will ich damit anfangen, Euch das Weiterkommen zu erleichtern. Ich ersuche Euch daher, mir im Namen meiner Leute sogleich ein tausend Pfund Sterling zu überliefern; in meinem eignen Namen aber bitte ich Euch, Ihr wollet mir gefälligst und ohne weitere Umstände Euere schöne Lebensgefährtin abtreten."

Der Lord wußte vor Staunen nicht,

was er sagen sollte. Franconi fuhr indeß, sich an die junge Engländerin wendend, mit biegsamer Stimme und höflicher Verbeugung fort:

„Schöne Lady, glaubt es mir, daß ein junger Räuberhauptmann weit besser Euere Vorzüge anzuerkennen vermag, als ein alter spleensüchtiger Lord. Folgt mir dreist in meine Wohnung und seid überzeugt, daß Euch kein Leid geschehen soll. Alle meine Räuber stehen zu Eurem Befehle und jeder wird sich glücklich fühlen, wenn er Euch Euere Wünsche schon in den Augen ablesen kann."

„God damm!" rief endlich der Lord aus, den das Ernstliche der Sache aus seiner Betäubung riß, und indem er seinen Arm um die Gattin schlang, welche sich fest an ihn schmiegte. „Was herrscht in diesem heidnischen Lande für Sitte! Schon kann

ich nicht mehr glauben, daß Ihr mit uns scherzt. Es würde das ein übel angebrachter Scherz sein. Laßt uns weiter reisen, denn ich habe nicht so viel Zeit, wie Ihr wohl haben mögt!"

„Glaubt mir, Mylord, auch einem Räuber ist die Zeit kostbar," entgegnete Franconi, „darum wollen wir uns beeilen, an's Ende zu kommen. Und wollt Ihr Euch nicht freiwillig den Bedingungen fügen, welche ich Euch gestellt habe, so sehe ich mich schon genöthigt, Gewalt zu gebrauchen, so lieb es mir auch gewesen wäre, meine erste That ohne Gewaltthätigkeit zu vollbringen."

„Laßt wenigstens mit Euch handeln," bat der Lord, „nehmt Alles, was ich habe, aber laßt mir meine Gattin."

„Kenntet Ihr," entgegnete Franconi, „die heftige Liebe, welche der Anblick Eurer Gattin in meiner Brust entzündet hat, so würdet Ihr mir nicht weiter widersprechen."

Digitized by Google

„Gnade!“ bat die Lady, indem sie sich todtenbleich an die Brust ihres Gatten warf, unfähig vor Schrecken und Furcht mehr zu sagen.

Franconi hörte nicht weiter auf die Vorstellungen, welche ihm der Lord noch machte. Er öffnete den Kutschschlag, zog sanft die aus allen Kräften widerstrebende Frau von der Seite ihres Gatten, bat sie, nicht weiter zu weinen und sich zu grämen, sondern sich mit Ruhe und Fassung in ihr Geschick zu ergeben und überzeugt zu sein, daß er sich ihre Liebe zu erwerben wissen werde. Dann gebot er dem Lord ohne weiteres Zögern seine Kasten zu öffnen. Die reichen Kleider der Engländerin nahm er alsdann und ließ von dem nicht unbedeutenden Gelde, welches sich vorfand, dem Lord gerade nur so viel, daß er bei einer sparsamen Lebensweise nach England zurückkommen konnte. Fast in kürzerer Zeit hatten die Räuber dies

alles beendigt, als ich bedurfte, um es zu erzählen. Dann empfahlen sie sich mit vieler Höflichkeit dem alten Herrn, und zogen mit ihrer reichen Beute in das Gebirge zurück, von wo sie hergekommen waren.

Der Rückzug geschah in tiefer Stille, welche nur von dem Weinen und Flehen der geraubten Frau unterbrochen wurde. Zwar empfand Franconi herzliches Mitleid mit derselben, aber seine, wenn auch plötzlich angefachte, aber doch heiße Liebe, so wie die Hoffnung, daß die Lady noch einmal in seinem Besitze glücklich werden würde, übertäubten die Stimme jenes Mitleids, welches sich in seiner Brust zu regen begann. Vergebens suchte er indeß jetzt die Geraubte durch süße Schmeichelreden zu gewinnen, vergebens stellte er ihr vor, daß sie seine und der ganzen Bande Herrin werden sollte; sie schien seine Worte nicht zu hören, wandte sich immer nur von ihm ab

Digitized by Google

und schwur ihm endlich zu, daß sie sich eher mit eigener Hand das Leben nehmen werde, als daß sie sich von ihm berühren ließe. Franconi rechnete indeß auf die Zeit, auf seine ihm nicht unbekannte Schönheit, auf das romantische Feenleben, mit welchem er sie überraschen wollte. — Darum gab er auch seine Hoffnungen nicht auf, unterließ es aber für das Erste, sie mit Bitten weiter zu bedrängen und ging schweigend an ihrer Seite weiter.

Zweites Kapitel.

Die Räuber waren in einem schauerlichen, wilden Gebirgsthale angekommen. Zu beiden Seiten erhoben sich steile Felsen, in welche Jahrhunderte tiefe Risse eingegraben hatten. Durch die Mitte des Thales schlängelte sich, über größere und kleinere Felsblöcke fließend, oder sich zwischen ihnen hindurchdrängend, ein klarer Bach. Bis zu seinen Ufern reichte von beiden Seiten her das Steingewölbe, welches von dem Felsen herabgestürzt war. Durch dieses Thal nahmen die Räuber ihren Weg, und oft mußte Franconi seine zarte Beute über die Fels-

blöcke heben, welche den unwegsamen Pfad so beschwerlich machten. Endlich waren sie am Ende des Thales angekommen. Eine steile, senkrecht abgeschnittene Felswand erhob sich hier. Auf der Spitze derselben standen einzelne hohe Fichten, deren Wurzeln hier und da in den Felsenspalten zum Vorschein kamen, und von denen einige so drohend über den steilen Rand her in das Thal reichten, daß es schien, als wollten sie jeden Augenblick herabstürzen. Am Fuße der Felswand aber drängte sich aus einer kleinen Öffnung der Bach, welcher das schon beschriebene Thal durchfloß. Kein menschliches Auge würde hier den Eingang zu einer Räuberwohnung haben entdecken können. Und doch war er da.

Einer der Räuber griff in die Öffnung, aus welcher sich sprudelnd und mit lautem Geräusch der Bach stürzte. Er ergriff hier einen Drath, welcher einem Glockenzuge angehörte, und zog an demselben. Bald klirrte

es, als wenn schwere Ketten über Steine gezogen würden, es erfolgte ein Krachen, ähnlich dem Donner, wenn sich ein Gewitter im Gebirge entladet, und ein großes Stück der Felswand schien in einen Abgrund zu sinken. Eine weite Schlucht führte nun unter dem Gebirge hin, die Räuber traten hinein und die Öffnung, welche sie eingelassen hatte, schloß sich wieder mit eben dem donnerähnlichen Krachen, mit welchem sie sich früher geöffnet hatte.

Kurze Zeit gingen die Räuber nun im Dunkeln, dann öffnete sich ihnen eine Aussicht, welche selbst den Kummer der Engländerin für einen Augenblick verscheuchte und ihre Thränen versiegen ließ. Ein ziemlich weites Thal lag vor ihren staunenden Blikken ausgebreitet. Es war ringsum von steilen Felswänden eingeschlossen und schöner als es war, kann selbst ein Eden oder Eldorado nicht sein. Durch die Mitte desselben

Digitized by Google

floß eben der klare Bach, welcher sich später durch die Felsöffnung drängen mußte, um seinen Lauf vollbringen zu können. Er entsprang am entgegengesetzten Ende des Thales unter einem überhängenden Felsen. Blumiger Rasen überzog seine Ufer und muntere Forellen schwammen über seinen klaren Sandgrund. Das ganze Thal war mit den herrlichen Bäumen des Südens bepflanzt, zwischen denen einzelne Häuser mit ländlicher Pracht hervorsahen und unter denen fette Kühe und muthwillige Ziegen weideten.

In das schönste der Häuser führte Franconi die Engländerin. Er führte sie hier in ein Zimmer, in welchem ein herrlicher Flügel und ausgezeichnete Bücher standen. „Dies Zimmer ist von nun an das Eurige," redete er sie an, „und sollte Euch irgend etwas fehlen, so nehmt nur diese Glocke, gebt ein Zeichen und befehlt."

Die Engländerin antwortete nicht, son-

dern wandte sich weinend ab. Sie hätte gern befohlen, aber wußte, daß die Befehle, welche sie zu geben hatte, doch nicht vollzogen werden würden. Darum schwieg sie. Franconi aber verließ sie jetzt und begab sich zu den Räubern, welche schon ihre Beute auf einem großen Tische ausgebreitet hatten, und sich über das stritten, was einem jeden zufallen sollte. Das Eintreten des Hauptmanns stellte die Ruhe wieder her und ehrfurchtsvoll traten Alle zurück, um zu erwarten, was er einem jeden bestimmen würde. Die Beute bestand aus einem silbernen Tafelgeschirre, dessen massive Gediegenheit hinlänglich den Reichthum des frühern Besitzers beurkundete. Daneben lag eine goldene Uhr, eine silberne Streusandbüchse, zwei silberne Schuhschnallen und vier goldene mit Edelsteinen besetzte Ringe. Der Werth des baaren Geldes, der Wechsel und der Banknoten belief sich auf zwanzig tausend Pfund. Die

Digitized by Google

ses Geld vertheilte Franconi sogleich unter die Räuber, welche über ihre Verdienste hoch erfreut waren, die übrigen werthvollen Gegenstände nahm er an sich, um sie bei einer passenden Gelegenheit in klingende Münze umzusetzen. Dann begab er sich zu Mary, so hieß die entführte Engländerin, zurück.

Als Franconi in das Zimmer der Engländerin trat, fand er diese auf den Knien liegen und beten. Thränen entstürzten ihren schönen Augen, die zarten Hände hob sie gefaltet empor und als der Eintretende den betenden Engel erblickte, da war es ihm, als zöge auch ihn etwas mit unwiderstehlicher Macht auf die Knie nieder. Von Neuem durchblitzte der Gedanke Franconi's Seele, die Gefangene wieder frei zu lassen und ihrem Gatten wieder zurückzugeben, der sich gewiß eben so sehr nach ihr sehnte, wie sie sich nach ihm. Aber er war zu schwach. Ein

Digitized by Google

Blick auf die herrliche Gestalt, die seitwärts von ihm lag, und alle bessern Entschlüsse waren entschwunden. Er fühlte jetzt zum ersten Male in seinem Leben die Gewalt der Liebe, aber er fühlte sie auch mit solcher Stärke, daß ihm nichts auf der Welt so theuer gewesen wäre, daß er nicht den Gegenstand derselben hätte erkaufen sollen. Er erhob sich rasch aus seiner knieenden Lage, aber nur, um sich vor Mary wieder hinwerfen zu können.

„Geliebtes Weib!“ redete er sie an, indem er seine bittenden Hände nach ihr ausstreckte, „gewähre mir Deine Gegenliebe. Bebe nicht vor mir zurück, weil ich der Anführer von Räubern bin. Glaub' es mir, daß in meiner Brust ein Herz schlägt, welches nur für Dich fühlt. Nur ein Wort, Holde, nur ein einziges Wörtchen aus Deinem Munde laß mich vernehmen, und Du

Digitized by Google

machst mich dadurch zu dem Glücklichsten aller Erdensöhne."

„Verlaßt mich," war die Antwort, welche Mary ganz kalt dem Räuberhauptmann gab.

„Ach, nicht ein solches Wort wollte ich aus Deinem Munde vernehmen."

„Und was sollte ich Euch anders zu sagen haben? Ihr habt mich dem herzlich geliebten Gatten entrissen, Ihr habt mich, taub gegen all' mein Flehen, hierher geführt, wo von der Menschheit ausgestoßene Räuber leben. Ihr habt mich der Welt, und mir die Welt entrissen, und dennoch könnt Ihr verlangen, daß ich Euch lieben soll?"

„O der Schmach, daß ich Euch nicht mehr anbieten kann! Ja, es ist wahr, Ihr lebt hier unter Räubern, unter Menschen, die man verfolgt, verachtet, verwünscht; es ist wahr, ich bin der Häuptling dieser Ausgestoßenen. Aber dennoch glaube ich nicht verdammungswürdig zu sein. Von Vater und Mutter in zar-

Digitized by Google

testen Kindheit verstoßen, erbarmte sich ein Räuber des unglücklichen Knaben, der ohne ihn eine Beute des Hungers oder wilder Thiere geworden wäre. Unter Räubern wuchs ich nun heran, und was kann ich dafür, daß ich auch einer wurde? Aber keine schändlichen Thaten will ich vollbringen, kein unschuldiges Blut soll je an meinen Fingern kleben, ich will den Schwachen beistehen, die Armen unterstützen."

„Schweigt!" unterbrach Mary den Sprechenden, „Ihr habt heute die schändlichste That vollbracht, welche je ein Räuber vollbringen konnte."

„O herrliches Weib! verzeihe mir, was ich that. Als ich Dich sah, da konnte ich meine Gefühle nicht mehr zügeln. Mein Herz riß mich wider Willen mit sich. Ich mußte Euch besitzen, ich konnte nicht anders handeln, als ich gehandelt habe."

„Ihr seid wahnsinnig, wie es mich dünkt,

oder ein Verächter der Religion, sonst würdet Ihr nicht nach der angetrauten Gattin eines andern Mannes verlangen."

„Holde Mary, verzeiht mir, denn es ist nicht meine Schuld, wenn ich die Satzungen, welche in der Welt gelten, zu wenig kennen lernte, und meinem Sinne, der in der Wildheit vielleicht zu wenig ausgebildet ist, will es gar nicht einleuchten, daß ich wirklich ein Verbrechen beging, weil ich einem alten Manne das für ihn zu junge Weibchen entführte. Aber ich will nicht weiter darüber streiten, ich habe einmal das Werk begonnen, und da ich mir zugeschworen habe, in meinem ganzen Leben nichts einmal Angefangenes unvollendet zu lassen, so darf ich auch von diesem Unternehmen nicht wieder abstehen, sondern will alles versuchen, um Euere Liebe mir zu erobern. Und ich will sehen, wer Sieger bleibt, ob meine Liebe

zu Euch, oder Euere Liebe zu dem alten Gatten."

Damit verließ er das Zimmer und eilte hinaus zu seinen Leuten. Er ertheilte ihnen seine Befehle, schickte diejenigen aus, welche in den nächsten Pässen des Gebirges Wache stehen sollten und ordnete überhaupt alles Nöthige mit der Umsicht eines bejahrteren Mannes an.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

„Möge der Henker das Leben holen!“ rief Bagnexo aus, ein Novize des Klosters Motene, „den ganzen Tag beten, singen und fasten, die schmale Kost und das ewige, traurige Einerlei des Klosterlebens. Mögen Andere Mönche werden, ich tauge dazu nicht. Und wozu soll ich denn in des Klosters grauen Mauern mein Leben zubringen? damit mein theuerer Bruder, das süße Mutterſöhnchen, des Vaters ganzes Vermögen erbt? Daß ich ein Narr wäre! Bei nächster Gelegenheit geht es über die Mauern und heidi! davon!“

Dann verließ der Novize seine enge Zelle, in welcher außer der harten, hölzernen Lager-

ſtelle, einem bleiernen Cruzifixe und einer irdenen Waſſerflaſche nichts weiter zu ſehen war. Er ſchlich ſich durch den Kreuzgang an den Zellen der Paters vorüber; dann trat er in den Kloſtergarten, blickte ſich ſcheu nach allen Seiten um, ob auch Niemand ihn bemerke, und ging unter einem Bogengange von Weinreben bis an die Mauer, welche den Garten und das Kloſter rund herum umgab. Er ſpähte rechts und ſpähte links, um zu ſehen, ob ſich nirgends eine Gelegenheit zeige, über die Mauer zu gelangen. Da gewahrte er an einem Theile der Mauer, nach welchem kein einziges Fenſter des Kloſters ging, einen ziemlich breitaſtiger Nußbaum. Mit raſchen Sprüngen eilte er dorthin, ergriff die unterſten Zweige des Baumes und ſchwang ſich kühn und ſchnell hinauf. Noch bedurfte es geringer Anſtrengungen, dann ſtand er oben auf der Mauer. Er blickte hinab in die Tiefe, aber ſah zu ſeinem nicht geringen

Digitized by Google

Schrecken, daß hier an ein Entkommen nicht zu denken sei. Die Mauer war zu hoch, der Grund unter derselben zu steinig, als daß der Novize hätte hoffen können, ein kühner Sprung werde mit glücklichem Erfolge gekrönt werden. Eben wollte er wieder von der Mauer herabsteigen, da vernahm er das Getrappel von Maulthieren. Die Neugierde vermochte ihn noch etwas zu verweilen. Er verbarg sich, so gut es anging, in den Zweigen des Nußbaums und schaute auf den Weg hinab, welcher dicht an dem Kloster vorbeiführte. Bald sah Bagnero einen Reiter und eine Reiterin um die Ecke der Mauer biegen. Seine Augen hafteten besonders auf der Dame, welche auf einem schönen Maulthiere saß. Die Umrisse ihrer Gestalt waren, so viel Bagnero bei dem weiten Mantel und dichten Schleier, welche sie verhüllten, zu bemerken vermochte, so zart und schlank, daß sie nur ein jugendliches Alter verriethen.

Bagnero's Herz klopfte stürmisch unter seiner Brust. Mit dem glühenden Feuer eines italischen Jünglings hatte er stets seine Augen auf schönen Mädchengestalten ruhen gelassen, und mit den blühendsten Farben malte er sich die Schönheit der Fremden aus. Nichts wünschte er mehr, als daß sie nur einmal ihren bergenden Schleier lüften möge, damit er sehen könnte, ob seine Phantasie ihn täusche oder nicht. Da blieben die Fremden vor einem Heiligenbilde halten. Die junge Donna sprach einige Worte mit ihrem Begleiter. Dieser nickte ihr mit dem Kopfe zu und sie stieg von ihrem Maulthiere. Vor dem Heiligenbilde kniete sie nieder, schlug ihren Schleier zurück, und blickte dann andächtig betend gen Himmel. Bagnero vermochte gerade in ihr Antlitz zu blicken, kaum wagte er zu athmen, denn er glaubte einen Engel zu sehen. Solche Schönheit war ihm noch nie vorgekommen. Er hätte sich gleich

von der Mauer hinabstürzen mögen, um zu ihren Füßen zerschmettert seinen Geist aushauchen zu können. Dann hätte sie ihn doch bedauert, und ihr Mitleid hätte den letzten Moment seines Lebens mit seliger Wonne erfüllt.

Jetzt läutete die Glocke des Klosters zur Vesper, es war Bagnero nicht anders zu Muthe, wie einem, der eben den wonnigsten Traum träumt, aber mitten im Traume von einem Thurme herabzustürzen glaubt. Er stieg vom Baume und eilte in die Kapelle, aber Andacht besaß er nicht.

Aus der Kapelle ging er in das Speisezimmer, wo das schmale Abendessen der Mönche aufgetragen war. Aber ihm schmeckte kein Essen, denn vor seinen Augen stand immer und ewig nur das Bild der reizenden Unbekannten. Die Abendtafel wurde aufgehoben und die Mönche begaben sich auf ihre Zellen, um sich den Armen des Schlafgottes zu überliefern. Auch Bagnero ging auf

seine Zelle, aber nie hatte ihm sein Lager so hart geschienen, wie heute. Und dennoch verließ ihn das Bild der Fremden nicht. Endlich konnte er es nicht mehr aushalten, er wollte fort, er wollte entfliehen, und in der Welt wollte er dann umherirren, bis er eine Spur der geliebten Unbekannten gefunden hätte.

Er sprang von seinem Lager empor und eilte wieder durch den dunkeln Kreuzgang nach der Thür zu, welche in den Garten führte. Sie war fest verschlossen. Bagnero wußte nicht, wie er sie öffnen sollte. Während er noch nachdachte, auf welche Art er seine Flucht bewerkstelligen könnte, vernahm er seitwärts ein Geräusch, als ob Menschen leise durch den gewölbten Gang schlichen. Bagnero verbarg sich in einem Winkel, denn er wußte nicht, was er von den nächtlichen Wandlern halten sollte. Bald sah er drei Männer sich nähern. Sie schlichen langsam auf den Zehen an ihm vorüber, ohne ihn zu bemer-

ken. Bagnero schlich hinter ihnen her und folgte ihnen, in der Dunkelheit unbemerkt, bis zu einer Thür, welche in die Kirche führte. Nun wartete er einen Augenblick, denn auch die drei Männer waren stehen geblieben.

Bagnero hörte ein Klingeln, als wenn Dietriche aneinander schlagen. Dann vernahm er deutlich, wie Versuche gemacht wurden, die Kirchthür zu öffnen. Es war ihm klar, daß er Räuber vor sich sehe. Aber er war noch ungewiß, ob er Lärm machen sollte, oder sich ihnen anschließen und die Gelegenheit benutzen, aus dem Kloster zu entkommen. Er wählte endlich das Letztere und folgte den Dieben bis in die Kirche. Hier sah er, wie sie die goldenen und silbernen Altargeräthschaften beisteckten, einen schweren Kasten aufbrachen und das Geld aus demselben unter sich vertheilten. Bagnero blickte unverwandt auf die Räuber und blieb ruhig und schwei-

gend im Schatten einer breiten Marmorsäule stehen. Da sah er, wie die Diebe ihr Werk vollbracht hatten, und sich anschickten, die Kirche durch eine andere Thür zu verlassen. Er folgte ihnen von Neuem und als sie die Kirche verlassend auf den Vorhof des Klosters traten, ging er zugleich mit ihnen hinaus.

Jetzt erst bemerkten die Räuber, daß sie nicht allein gewesen waren. Die erste Folge dieser Bemerkung war ein jäher Schrecken, dann aber faßten sie sich schnell und ergriffen alle drei mit einem Male den ihnen Unbekannten. Einer hielt Bagnero an seinem rechten Arme, ein Anderer an dem linken, und der Dritte des Kleeblatts, welcher hinter dem Rücken des Gefangnen stand, hielt diesem mit der einen Hand den Mund zu, und setzte ihm mit der andern einen Dolch auf die Brust.

„Ha! Du bist es, Bagnero?" fragte

einer der Drei den Gefangenen, „was machst Du hier bei so später Zeit?"

„Euch kann ich es sagen," entgegnete Bagnero, „denn Ihr dürft mich nicht verrathen, ich wollte entfliehen, und schloß mich deshalb Euch an."

„Wenn Du entfliehen willst, so hast Du jetzt die beste Gelegenheit. Du kannst mit uns gehen, wenn Du uns zuschwören willst, schweigsam zu sein, wie das Grab. Schweigst Du aber nicht, so schicken wir Dich in das Grab, das ist der Schwur, den wir Dir zuschwören," entgegnete Carlo, einer der drei Räuber, und gleichfalls Novize im Kloster. Bagnero leistete gern den verlangten Eid und wagte jetzt erst die Diebe genauer zu betrachten, deren Stimmen ihm so bekannt klangen, und die er doch nicht hatte erkennen können, weil sie sehr vermummt und ihre Gesichter stark geschwärzt waren. Bagnero bemerkte bald, daß er zwei Jüng-

linge vor sich sehe, die wie er Novizen wären; Carlo hieß der eine, Demono der andere. Beide waren wilde Gesellen, die sich nicht im Mindesten für das Klosterleben eigneten, sondern durch ihre Verhältnisse zu demselben gezwungen waren. Der Dritte des Bundes war Felipo, nicht mehr Novize, sondern längst als Mönch eingekleidet. Aber auch er war ein lockerer Zeisig, dem Wein und schöne Mädchen zehn tausendmal lieber waren, als alles Beten und Fasten.

Bagnero bemerkte sehr bald, daß sich die drei Diebe besser auf die Flucht vorbereitet hatten, als er. Sie holten aus einem Winkel des Hofes eine lange Leiter hervor und stiegen auf derselben bis auf die Höhe der Mauer. Bagnero folgte ihnen. Nun wurde die Leiter heraufgezogen, auf der andern Seite wieder hinabgelassen, und die Flüchtlinge befanden sich bald im Freien. Nun wollte sich Bagnero sogleich von den

drei andern trennen und auf der Straße forteilen, auf welcher seine schöne Unbekannte hingeritten war. Felipo hielt ihn jedoch zurück.

„Was willst Du machen?" fragte ihn dieser, „wohin willst Du, Unbesonnener? Willst Du nicht bei uns bleiben?"

„Ich muß diese Straße verfolgen, lebt wohl," antwortete Bagnero, indem er dem Andern die Hand zum Abschiede reichte.

„Unbesonnener," sagte Felipo zu ihm, „Du entfliehst in derselben Nacht, in welcher wir die Kirche bestohlen haben? Glaubst Du nicht, daß auf Dich der Verdacht der Theilnahme an dem Raube fallen wird? Man wird uns nach allen Richtungen hin verfolgen und fängt man Dich, so werden alle Betheuerungen Deiner Unschuld vergeblich und der Galgen Dein Loos sein."

„O, ich Unglücklicher!" rief Bagnero

aus, „wollte der Himmel, ich wäre nie mit Euch zusammen gekommen!“

„Thor!“ fiel spöttelnd Felipo dem Sprechenden in die Rede, „ich sehe gar nicht ein, warum es Dich gereuen sollte, in unsere Gesellschaft gerathen zu sein. Allerdings heißt es nun, mitgegangen, mitgefangen, mitgehangen; aber wenn auch das Erste wahr und eingetroffen ist, so folgt doch daraus noch immer nicht: daß die beiden Letztern auch wahr werden. Folge uns und schlage alle Grillen aus dem Kopfe, wir haben Geld genug, um alle Vier ein fideles Leben führen zu können.“

Felipo ergriff nun den noch zaudernden Bagnero beim Arme und zog ihn mit sich fort. Das letzte Viertel des Mondes schwebte eben hinter den Bergen herauf, den Pfad beleuchtend, welchen die vier Flüchtlinge einschlugen. Er führte gerade gegen das Gebirge, welches im Hintergrunde die Land-

Digitized by Google

schaft begrenzte. Alle vier beeilten sich, recht schnell fort zu kommen, da sie vermuthen konnten, daß man schon am frühen Morgen ihr Verschwinden und ihren Raub bemerken würde.

Die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne vergoldeten eben den Saum der Berge, munter und fröhlich sangen die Vögel in den blühenden Orangenbäumen, die Hirten führten ihre Heerden wieder auf die Weide — als die Flüchtlinge bei einer einsamen Hütte ankamen. „Wir sind am Ziele," sagte Felipo zu seinen Gefährten, trat in die Hütte, warf seine geraubte Last in einen Winkel ab, wo er sie mit Stroh bedeckte, warf sich dann nachlässig auf ein Lager von Thierfellen und winkte seinen Gefährten zu, ein Gleiches zu thun, ganz, als ob er hier zu Hause wäre.

Die Übrigen schienen das Sicherheitsgefühl ihres Kameraden nicht zu theilen, und zauderten noch, seiner Aufforderung Folge

zu leisten. Felipo betheuerte ihnen aber noch einmal, daß sie hier nichts zu befürchten hätten, und er auch die Handelsleute hier herbestellt habe, an welche er das Altargeräth zu verkaufen gedenke. Diese Hütte sei die Wohnung einer alten Frau, welche weit und breit bekannt sei, aber von Allen vermieden werde, weil man ihr böse Zauberkünste zuschreibe. Felipo hatte kaum seine Mittheilungen beendigt, als auch schon ein klapperndes altes Mütterchen eintrat, welche an Krücken ging und noch überdieß von einem jungen Mädchen geführt wurde, dem man Schönheit gar nicht absprechen konnte.

„Willkommen, willkommen!" rief die Alte ihren Gästen zu und das Mädchen nickte gleichfalls recht freundlich, wobei sie ihre Blicke mit einer besonders einladenden Lüsternheit über die ehemaligen Novizen gleiten ließ.

„Wir sind schon da," nahm Felipo

wieder das Wort, „und haben das Kloſter auf immer verlaſſen.“

„So? aber doch nicht, ohne vorher geſorgt zu haben, daß Ihr auch in der Folge hübſch leben könnt?“ fragte darauf die Alte den Mönch.

„Alles iſt in Richtigkeit,“ entgegnete Felipo, indem er pfiffig lächelte, „wenn Ihr nur dafür geſorgt habt, daß die Trödler zu rechter Zeit ankommen, welche unſern Schatz in klingende Münze umſetzen ſollen.“

Die Alte betheuerte darauf, daß ſie Alles mit der nöthigen Pünktlichkeit und Vorſicht beſorgt habe, wobei ſie zugleich bemerkte, daß auch ſie auf ein reiches Geſchenk warte. Wirklich kamen auch bald darauf Trödler an, welche die ſchweren goldnen und ſilbernen Gefäße um die Hälfte des Werthes einſchacherten. Als Zugabe zu dem Gelde, welches ſie zahlten, ließen ſie noch den vier Flüchtlingen vollſtändige Anzüge zurück, wogegen

sie freilich die Mönchskutte und die drei Novizenkleider noch in Empfang nahmen. Felipo erfuhr bei dieser Gelegenheit noch, daß jetzt die ganze Gegend von einem Räuber Franconi spreche, welcher weiter südwärts im Gebirge einem alten Britten sein junges liebreizendes Weibchen abgenommen habe, und nach dessen Aufenthalte die Schergen des Kirchenstaates schon seit einiger Zeit vergebens forschten. In ihm stieg bald der Gedanke auf, diesen Räuber aufzusuchen, denn nichts hatte sich seine Phantasie glänzender ausgeschmückt, als ein romantisches Räuberleben, wenn er die Einsamkeit seiner Zelle verwünscht hatte.

Er stellte die Sache seinen Gefährten vor, betheuerte ihnen, daß sie nur in einer Räuberhöhle Schutz zu finden vermöchten und Carlo und Demono erklärten sogleich, daß auch sie dafür stimmten, Franconi aufzusuchen. Nur Bagnero war unzufrie-

Digitized by Google

den mit dem Entſchluſſe, denn er ſah auf dieſe Art den Zweck ſeiner Flucht — die ſchöne Unbekannte aufzuſuchen — vereitelt. Er mußte jedoch endlich den Vorſtellungen und Gründen der andern nachgeben, und verſprach zu folgen. Die Flüchtlinge nahmen nun von der reichbeſchenkten Alten und ihrer ſchönen Geſellſchafterin Abſchied und gingen dahinwärts, wo, den eingezogenen Nachrichten zufolge, Franconi ſeinen Raub verübt hatte.

Viertes Kapitel.

Die Flüchtlinge hatten bald die wilde Gebirgsgegend erreicht und kamen noch vor Ende des Tages in den genau beschriebenen Hohlweg, wo Lord Etonford seine Gattin verloren hatte. Sie lagerten sich hier und zogen die Vorräthe hervor, welche sie mitgenommen hatten. Sie verzehrten ihr Abendbrod mit gesundem Appetit, der durch die Anstrengungen des Tages nicht unbedeutend gestählt war. Während sie noch aßen, vernahmen sie aus der Ferne ein Lied, von Männerstimmen gesungen, welches ungefähr folgendermaßen lautete:

Digitized by Google

Hurrah! wir leben fröhlich und heiter,
Sind wackere, tapfere Streiter,
Decken uns selber den Tisch,
Sind gesund und munter wie ein Fisch:
Und wo es zu rauben nur giebt,
Man uns sogleich erblickt.
In den Bergen, im Walde,
Im Thale auf grünender Halde,
Da sind wir zu Hause,
Erfreuen uns am Schmause;
Wir trinken den feurigsten Wein,
Welch' Leben könnt' besser wohl seyn.
Hoch lebe das Räuberleben!
Das soll Ruhm und Reichthum uns geben!

Unsere Flüchtlinge hatten kaum das mit deutlichen Stimmen gesungene Lied vernommen, als ihnen auch kein Zweifel mehr blieb, daß es von denen gesungen werde, welche sie suchten. Sie standen sogleich auf, ließen, um nichts zu versäumen, die Reste ihres Mahles liegen und eilten dahin, woher die vernommenen Worte zu ihren Ohren drangen. Der Gesang hatte aufgehört, dagegen

war jetzt eine zwar wunderliche, aber höchst anziehende Weise, auf Waldhörnern geblasen, ihr Wegweiser. Sie stiegen über Felsblöcke und mußten sich oft an kümmerlichem Gestrüppe festhalten, um die steile Anhöhe zu erklimmen, von welcher herab die vernommenen Töne zu kommen schienen.

Als sie auf dem Gipfel des Berges angekommen waren, erblickten sie sechs Männer, welche fröhlich auf der Höhe des Gebirges hinwanderten, aber sogleich betroffen stehen blieben, als sie die Fremden erblickten. Es erfolgten Anreden von beiden Seiten, und nicht lange dauerte es, so hatten sich beide Theile mit einander verständigt. Die aus dem Kloster Entflohenen sagten den Räubern, daß sie mit ihnen gemeinsame Sache zu machen wünschten, und diese glaubten dagegen, daß sie ihrem Hauptmanne keinen geringen Gefallen erzeigen würden, wenn sie seine Bande um vier kräftige Männer berei-

Digitized by Google

cherten. Sie erboten sich daher sogleich, die Flüchtlinge mit sich zu nehmen, machten aber aus Vorsicht die Bedingung, daß sie ihnen mit verbundenen Augen folgen sollten. Die Flüchtlinge ließen sich dies gefallen, ihre Augen wurden verbunden und jeder von ihnen wurde, von einem Räuber geleitet, nach der Höhle geführt.

Erst als sie hier angekommen waren, wurden den Rekruten ihre lästigen Binden wieder von den Augen genommen. Wie erstaunten sie aber, als sie sich nicht in einer finstern, dumpfigen Höhle befanden, sondern in einem Thale, welches so herrlich und entzückend war, daß es sich eine Fee zu ihrem Lieblingsaufenthalte gezaubert zu haben schien. Selbst Bagnero vergaß für einen Augenblick seine schöne Unbekannte, und zwar zum Erstenmale, seit er sie gesehen hatte. Und Staunen folgte auf Staunen, denn sie wur-

den so schnell geführt, daß sich ihnen in jedem Augenblicke neue Schönheiten enthüllten.

Sie wurden in die Wohnung des Hauptmanns geführt, welche unter einer Gruppe schönduftender Akazien und Orangen war. Franconi erfuhr es sogleich, daß Männer angekommen wären, welche unter seinen Befehlen zu dienen wünschten. Er freute sich, daß seine Truppe vergrößert und er in den Stand gesetzt werden sollte, wichtigere Unternehmungen auszuführen, als bisher. Er eilte sogleich zu den Ankömmlingen hinaus, um sie kennen zu lernen.

Mit Vergnügen betrachtete er die kräftigen Gestalten der drei ehemaligen Novizen. Auch der Mönch gefiel ihm, obgleich er schon dem höhern Alter nahe war, wegen seines verschlagenen und listigen Blickes, so wie wegen der Entschlossenheit, welche sich in seinen Zügen und in seiner ganzen Haltung kund gab.

„Ihr wollt in meine Dienste treten?“ fragte er die Ankömmlinge.

„Das wollen wir,“ entgegnete Felipo, welcher auch jetzt wieder den Wortführer machte, indem er dem Hauptmanne mit großer Höflichkeit, aber doch mit einer gewissen Würde näher trat. Dann fuhr er fort: „Denn daß Ihr der große Franconi seid, von welchem jetzt bald ganz Italien zu sprechen beginnt, das erkennen wir an Euerer ganzen Gestalt, aus der die Größe der Seele überall hervorblickt.“

„Laßt das,“ entgegnete Franconi kurz, indem er sich von dem Sprecher abwandte und sich mehr nach den andern richtete, „ich kann die Schmeichler nicht leiden, und wenn ich noch einmal solche Worte von Euch vernehmen sollte, so werde ich Euch sogleich wieder über die Gränze bringen lassen. Gerade und kräftig muß der Räuber seyn, frei

und dreist Jedem in's Angesicht schauen, aber kriechen paßt nicht für ihn."

„Behüte der Himmel!" entgegnete der schlaue Mönch sogleich mit ganz anderer Stimme, da er die Gesinnungen Franconi's kennen gelernt hatte, „behüte der Himmel, daß ich Euch erzürnen sollte. Es war meine Absicht gar nicht, Euch zu schmeicheln, aber die Wahrheit zu sagen, das meine ich, sollte dem edlen Räuber vergönnt seyn."

„Und spricht man wirklich schon so viel von mir?" fragte darauf Franconi mit einem leisen Anfluge von Eitelkeit, welche ja selbst den größten Männern nicht fremd ist, und vielleicht manchen erst zum großen Manne gemacht hat, der es sonst nimmer geworden wäre.

„Ihr könnt Euch auf meine Worte verlassen," lautete die Antwort Felipo's, „man bewundert Euch allgemein, und wenn auch die Gerechtigkeit des ganzen Kirchen-

staates durch den alten Lord Etonford in eine ungewöhnlich lebendige Thätigkeit gesetzt wird, so können doch selbst die Richter nicht unterlassen, im Geheimen über Euer originelles Späßchen zu lachen."

„Lassen wir das jetzt," versetzte Franconi, rasch abbrechend und dem Gespräche eine andere Wendung gebend, „erzählt mir jetzt vielmehr, woher Ihr kommt und was Euch dazu bewogen hat, mich aufzusuchen, denn um geringfügiger Ursachen willen wird man doch kein Räuber."

„Wir kommen sämmtlich aus dem Kloster Motene, weil wir keinen Beruf zu dem Klosterleben in uns fühlten."

„Das glaube ich wohl, denn Ihr seht mir alle vier nicht so aus, als ob Ihr zu Mönchen geschaffen wäret. Verspüre ich doch auch sehr wenig Lust in mir, mein Leben in einer kalten Zelle hinzubringen."

Digitized by Google

„Eben so wenig Lust verspürten wir in uns, darum verließen wir das Klosterleben und kamen zu Euch."

„Woher wißt Ihr aber, daß Ihr Beruf zum Räuberleben habt?"

„Wir haben unser Probestück schon in der Nacht unserer Flucht abgelegt, indem wir das Geräth von Gold und Silber wegnahmen, welches unnöthiger Weise auf dem Altare der Klosterkirche stand."

„Ich werde erproben, ob Ihr auch zu größern Unternehmungen zu gebrauchen seid. Schlaft für heute wohl, morgen werden wir uns wiedersehen."

Der Hauptmann wandte sich mit einer vornehmen und herablassenden Verbeugung ab, und gab dann ein Zeichen auf einer kleinen Pfeife, worauf sogleich ein Räuber erschien, und die Ankömmlinge in eine andere Wohnung führte, welche zwar weniger schön war, als die des Hauptmannes, aber

Digitized by Google

doch auch an Schönheit ihrer Lage sowohl, wie ihrer inneren Einrichtungen, mit dem Hause manches italienischen Edelmanns wetteiferte. Hier waren mehre Räuber versammelt, welche die Ankömmlinge sogleich herzlich bewillkommneten. Wohlschmeckende Speisen und feurige Weine wurden dann aufgetragen, unter Saus und Braus bis in die Nacht hinein geschwärmt, und taumelnd sanken dann die Bezechten in die Arme des Schlafes.

Fünftes Kapitel.

Am frühen Morgen des folgenden Tages stand Franconi schon unter den dustigen Bäumen, welche seine Wohnung beschatteten. Er befahl einem Diener, die Räuber sogleich in den Versammlungssaal zu bescheiden, und begab sich dann selbst dahin.

Dieser Versammlungssaal lag am Ende des kesselförmigen Thales, in welchem die Räuber hauf'ten. Sein Äußeres, wie sein Inneres glich einer Kirche. Hohe gewölbte Fenster, ein spitzes, mit schwarzen Schiefern bedecktes Dach, so wie die von weißem Marmor aufgeführten Wände unterschieden es von den Wohnungen der Räuber. Dun-

Digitized by Google

kele Fichten umschatteten es und bildeten einen starken Gegensatz mit den weißen Felsen, welche zwischen ihnen an einzelnen Stellen hervorblickten. Es war hier ganz anders, als in den übrigen Theilen des Thales. Heiteres Leben herrschte dort, während hier Alles den Charakter stillen Ernstes annahm.

Die Wände im Innern waren von einem schön geaderten und spiegelhell geglätteten Marmor. In der Mitte stand ein länglich runder Tisch, welcher von dem einen Ende der Halle bis zum andern reichte. Er war mit schwarzem Tuche beschlagen und gleichfarbige Stühle umstanden ihn. An dem Ende, welches der Thür gegenüber war, stand auf einer Erhöhung ein größerer Sessel, für den Hauptmann bestimmt. Vor demselben lag ein aufgeschlagenes Buch, hinter diesem auf zwei kreuzweise liegenden, blinkenden Dolchen stand ein weißer Todtenschädel, furcht-

bar contrastirend mit der schwarzen Grundfläche. Hinter dem Sessel des Altars, hart an der Wand, erblickte man ein Standbild des Gekreuzigten, welches reich vergoldet war. Die gewölbte und prachtvoll ausgelegte Decke endlich breitete sich, auf starken Säulen von Granit ruhend, über dem Ganzen majestätisch aus.

Einzeln kamen die Räuber herbei, ihre Schritte hallten dumpf wieder, jeder stellte sich mit ernstem Schweigen hinter seinen Sessel. Endlich traten auch die vier Neulinge herein, in weißen Gewändern, welche von einem breiten schwarzen Gürtel zusammengehalten wurden und mit unbedecktem Haupte. Zu ihren beiden Seiten standen zwei alte Räuber, die blanken Schwerter drohend in ihrer Rechten haltend.

Die Räuber waren alle gleichmäßig gekleidet. Knapp anliegende Hosen von rothem Sammt, kurze Röcke von schwarzem

Digitized by Google

Sammt und über den Kragen ein blendend weißes Hemd geschlagen, schwarze Barette, von denen eine rothe und eine weiße Straußfeder keck und drohend wogten, hohe Stiefeln mit goldenen Sporen, ein breiter Gürtel von rothem Saffian, in welchem Dolche und Pistolen staken und von dem an langem Gehänge ein Säbel herabhing — das war ihre Tracht, welche hinlänglich ihre Wohlhabenheit und den romantischen Sinn ihres Anführers beurkundete. Zuletzt trat noch der Hauptmann herein. Er unterschied sich in seiner Tracht durch nichts von seinen Leuten, begrüßte die ehrfurchtsvoll ihn Anblickenden mit einem stummen Kopfnicken und schritt dann an ihnen vorüber, nach seinem Sitze zu.

In einer kurzen, aber kräftigen Rede eröffnete der Hauptmann seinen Räubern, nachdem sich diese auf einen Wink von ihm gleichfalls niedergelassen hatten, den Zweck ihrer Zusammenkunft. Dann fragte er seine Leute,

ob Niemand etwas gegen die Aufnahme der Neulinge einzuwenden habe, und als sich Niemand meldete, redete er diese selbst an:

„Wollt Ihr noch unsere Brüder werden?"

„Ja."

„Habt Ihr Alles wohl überlegt?"

„Wir haben es."

„Habt Ihr bedacht, daß spate Reue vergebens ist?"

„Das haben wir."

„Habt Ihr die Grundgesetze unserer Verbrüderung kennen gelernt?"

„Auch das geschah."

„Glaubt Ihr Alles leisten zu können, was sie von den Räubern verlangen?"

„Wir glauben es."

„Habt Ihr bedacht, daß reife Ueberlegung vorhergehen muß, ehe Ihr in unsern Bund tretet?"

„Wir haben es bedacht."

Digitized by Google

„Wißt Ihr, daß ſpäte Reue ein Unding iſt?"

„Wir haben es bedacht."

„So frage ich Euch denn noch einmal: wollt Ihr unſere Brüder werden?"

„Ja, wir wollen es."

„Wollt Ihr den Geſetzen des Bundes Gehorſam ſchwören, ſonder Trug und Arg?"

„Wir wollen es."

„Und Ihr, ſchon aufgenommenen Brüder, wollt Ihr dieſe hier mit Bruder-Liebe bewillkommnen?"

„Ja."

„So tretet denn heran, ſchwört auf das Evangelium, daß Ihr dem Bunde angehören wollt bis an den Tod; daß Ihr den Geſetzen treu ſein wollt im Leben und im Sterben; daß nichts Euch je veranlaſſen ſoll, Verrath gegen den Bund auszuüben, den Eid zu brechen."

Die Aufzunehmenden traten heran, wäh-

rend sich der Hauptmann seitwärts von seinem Sitze aufstellte, alle Räuber sich von ihren Sesseln erhoben und das Haupt enblößten. Dann sprachen die Aufzunehmenden, die Finger der Rechten auf das Evangelium gelegt, die Blicke nach Oben gerichtet, die furchtbaren Schwuresworte nach, welche ein Räuber aus dem Gesetzbuche des Bundes ihnen vorlas. Schauer durchrieselten das Gebein Aller während des Schwures, dann sanken sie sämmtlich auf die Kniee nieder und Augenblicke eines tiefen, unheimlichen Schweigens zogen mit düstern Fittigen durch die Halle.

Der Hauptmann erhob sich und schlug mit einem Dolche dreimal auf den Tisch. Alle Räuber standen auf, dann trat ein neues Schweigen ein, welches der Hauptmann unterbrach, indem er nochmals mit seinem Dolche jenes dreimalige Zeichen gab. Die Räuber setzten ihre Barette wieder auf, der Haupt-

Digitized by Google

mann gab den Aufgenommenen Handschlag und Bruderkuß, worauf Alle seinem Beispiele folgten.

„Es ist geschehen," sagte der Hauptmann, „Ihr seid in unsern Bund aufgenommen. Nun folgt mir zum Bundesmahle, denn heute Nachmittag giebt es Arbeit."

„Hoch lebe unser Hauptmann Franconi!" riefen die Räuber aus. Dann folgten sie dem Gefeierten, welcher bereits die Bundeshalle verlassen hatte und den schönern Theilen des lieblichen Thales zueilte, wo dasjenige Gebäude stand, in welchem frohe Gelage gehalten zu werden pflegten.

Hier war bereits zu einem Festgelage Anstalt gemacht. Spielleute waren mit verbundenen Augen hergeführt und mußten nun lustig aufspielen, die Tische bogen sich unter der Last der aufgestellten Gerichte, köstliche Düfte schwängerten die Luft, der feurige Syracuserwein blinkte in den krystallenen Poka-

len und heitere Fröhlichkeit sollte alle diese Herrlichkeiten noch herrlicher machen. Auch Mary wurde von Franconi hereingeführt und mußte, wenn gleich widerstrebend, an dem obern Theile der Tafel Platz nehmen.

Wir übergehen nun die Herrlichkeit des Mahles, lassen die Räuber schmausen, zechen und singen, Franconi seiner Geliebten den Hof machen, und springen gleich zu der Arbeit über, welche der Hauptmann seinen Räubern schon in der Bundeshalle ankündigte. Sie betraf einen hartherzigen Nobile der Nachbarschaft, welcher ein Vampyr seiner Unterthanen, ein Tyrann seiner Diener und Angehörigen war. Das Einzige, was er auf der Welt liebte, verehrte und anbetete, waren seine mit Geld reich gefüllten Kisten, in die er täglich noch mehr legte, aber keinen Pfennig je wieder heraus nahm. Er hätte den Armen verhungern sehen können, ohne ihm nur das kleinste Stückchen einer verschimmel-

Digitized by Google

ten Brodrinde zu geben; er zwackte seinen Arbeitern von dem geringen Lohne noch immer mehr ab, indem er ihnen bald diesen, bald jenen Fehler anrechnete, den sie nicht einmal begangen hatten; für ihn war kein Verbrechen zu groß, wenn er durch dasselbe seinen Mammon vergrößern konnte. Von diesem Ungeheuer in Menschengestalt hatte Franconi schon oft gehört. Eben so oft hatte er sich schon vorgenommen, ihn einmal zu besuchen und zu bestrafen. Aber noch immer war etwas dazwischen gekommen, was ihn verhindert hatte, seinen Plan auszuführen. Den heutigen Tag hatte er jedoch unwiderruflich dazu bestimmt.

Sechstes Kapitel.

Die Sonne senkte sich bereits ihrem Untergange zu, auch andern Gegenden der Welt ihr allerheiterndes Licht und ihre allesbelebende Wärme zu bringen, als Franconi an der Spitze seiner Getreuen durch das Gebirge zog, dahinwärts, wo die Villa des hartherzigen Geizhalses lag. Unter fröhlichen Gesängen zogen die vom Mahle erheiterten Räuber dahin und mancher Wanderer blieb verwundert stehen, wenn er das bewaffnete Häuflein an sich vorüberziehen sah. Aber Niemandem thaten sie etwas zu Leide, jeder grüßte sie freundlich, denn nur dem Geizhalse galt ihr Zorn.

Der Zug verließ das Gebirge und betrat die Ebene, in welcher fruchtbare Acker-

felder waren. Bald schimmerte ihnen aus einem grünen Laubdache die Villa entgegen, welche ihr Ziel war. Die Arbeiter zogen gerade vom Felde heim, aber die Räuber gingen kühn und ohne Scheu vor ihnen durch ihre verwunderten Schaaren, denn theils waren sie zu muthig und verwegen, als daß sie sich vor den unbewaffneten Landleuten hätten fürchten sollen, theils vertrauten sie darauf, daß diese sich freuen würden, wenn sie sähen, wem der Zug gelte.

Schon standen sie vor der wohlverwahrten Pforte der Villa, da war das Erste, was sie erblickten, ein alter, siecher Mann, dem man es ansah, daß er viel mit den Stürmen des Lebens zu kämpfen gehabt habe. Seine Augen waren tief eingesunken, ein schmerzhafter Zug war auf seinem Antlitze sichtbar, und er flehte sogleich um einen Bissen Brod zu Franconi. Dieser holte, was er bei sich hatte, aus seiner Tasche, reichte

ihm auch einige Goldstücke und fragte ihn dann, warum er nicht in die Villa gegangen sei, da er doch mit einem heftigen Hunger zu kämpfen scheine.

„Guter Herr," entgegnete der Bettler mit zitternder Stimme, „seht Ihr nicht das Blut, welches hier an meinem Arme herabrieselt? Ich ging in die Villa, bat um ein wenig Brod und einen Schluck Wasser, aber der hartherzige Besitzer nannte mich einen Tagedieb und unnützen Strenzer. Gott weiß, wie gern ich arbeitete, wenn ich Kräfte hätte, und Jemand nach meiner Arbeit begehrte. Ich stellte ihm das so rührend vor, ich betheuerte ihm, daß er nicht im Stande sei, sich einen Begriff von meinem Elende zu machen, bat ihn nochmals nur um einen Schluck Wasser, um meinen verlechzenden Gaumen zu erfrischen, aber nun warf er mich aus der Thür, daß ich zu Boden stürzte und meinen Arm blutig fiel. Meine Kräfte

waren fast völlig geschwunden, mit Anstrengung schleppte ich mich über den Hof bis hierher, aber weiter konnte ich nicht."

Franconi war von des Bettlers Rede bis zu Thränen gerührt, die aus seinen feurigen schwarzen Augen in dicken Tropfen stürzten. Sein Zorn wurde aber zu gleicher Zeit noch mehr angefacht, er trat vor die Pforte der Villa und begehrte von dem Eigenthümer derselben Einlaß. Dieser, ein kleiner, bereits ältlicher Mann, war so hager und abgezehrt, daß man alle seine Knochen und Adern zu zählen vermochte und ihm deutlich ansah, wie er mitten unter seinen Schätzen darbe. Ein abgeschabter und zerrissener grauer Rock war seine Kleidung, ein fast dunkelgelbes, von dem widerlichsten Schmutze starrendes Hemd bedeckte seine Brust und auf dem kahlen Scheitel hatte er ein durchlöchertes Ding, welches vor langen Jahren eine baumwollene Nachtmütze gewesen

sein mochte. Dieser schmutzige Mann, in welchem man den reichen Gutsbesitzer wirklich nicht erkannte, fragte Franconi, was sein Begehr sei.

„Ich wünsche einige Worte mit Euch zu sprechen," entgegnete dieser.

„Sagt, was Ihr mir zu sagen habt," entgegnete kurz und verdrüßlich der Geizhalz.

„Könnt Ihr nicht einen Augenblick zu mir herauskommen?" fragte darauf Franconi.

„Ihr könnt hier eben so gut mit mir sprechen," lautete die Antwort.

„Das kann ich nicht, auch hoffe ich nicht, daß Ihr mich wie einen Bettler vor der Thür abspeisen werdet."

„Ihr denkt schon an die Speisen?" fragte mit Schrecken der Geizige, der bereits argwöhnte, der Fremde verlange etwas zu essen von ihm.

„Ich habe Eile."

„Ich auch."

„Öffnet."

„Ich kenne Euch nicht."

„Ihr werdet mich kennen lernen."

„Erst pflege ich kennen zu lernen, dann öffne ich."

„Zwingt mich nicht, Gewalt zu gebrauchen."

„Oho! sprecht Ihr also? Ich habe auch Leute im Hause und Hunde und Gewehre dazu, mit denen ich ungebetene Gäste forttreiben kann.

„Zum letzten Male ermahne ich Euch, öffnet!"

Der Geizhals machte das Fenster zu und zog sich zurück. Franconi ging zu seinen Leuten, welche außerhalb der Mauer seiner gewartet und indeß den kranken Bettler mit Wein und Brod gelabt hatten. Er führte sie auf den Hof, stellte einige von ihnen um die Villa herum als Wachen auf,

und die übrigen mußten mit Gewalt die Thüre erbrechen.

Die Sonne war bereits in Westen niedergesunken, der kurze Abend der Südländer war bereits angebrochen und die Nacht folgte mit raschen Schritten. Vor der Thür des Hofes hatten sich mehrere heimgekehrte Arbeiter versammelt, aber keiner wagte, die Unternehmungen der Räuber zu unterbrechen oder wohl gar zu vereiteln. Alle sahen mit gespannter Aufmerksamkeit zu, ja auf dem Antlitze manches dieser Männer schien sich eine heimliche Freude zu zeigen, daß der Geizhals so hart bedrängt werde. Dieser konnte aber, wenn er das noch nie erfahren hatte, es jetzt sehen, wie der Hartherzige und Ungerechte im Unglück allein da stehe und Keinen habe, der sich seiner annehme, so wie auch er sich keines Menschen je angenommen hatte.

Die Thür hatte schon den Anstrengungen

der Räuber weichen müssen. Einigemal knackte sie stark, dann stürzte sie mit lautem Krachen nieder und über ihre Trümmer hin zogen die Sieger in die eroberte Villa. Der Geizhals hatte sich in einer entlegenen Kammer unter ein Bett geflüchtet. Hier lag er zitternd und bebend, Angstschweiß rann von seinem Antlitze, als die Räuber ihn entdeckten und hervorzogen. Franconi ergriff ihn bei dem schmuzigen Kragen seines grauen Rockes, zog ihn aus der Villa und führte ihn durch die scheu zur Seite weichenden Arbeiter nach dem siechen Bettler, den er kaum erst so empörend behandelt hatte.

„Unmensch!" redete er ihn hier an, indem er auf den kranken Mann und dessen blutenden Arm deutete, „diesen hier konntest Du so empörend behandeln, als er Dich um einen Bissen Brod bat? Schrecklicher! versetze Dich in die Lage dieses Elenden, denke, auch Du wärst gezwungen, elend und hung-

rig ein Stück Brod zu erbetteln, auch Dich würfe man mit solcher Härte aus dem Hause!"

Der Geizige schlug seine Augen nieder und antwortete kein Wort. Aber in seiner Brust kochte wüthend der Grimm, daß er in Gegenwart seiner Leute so schrecklich gedemüthigt werde. Er hätte die Hälfte seiner Schätze darum gegeben, wenn er sogleich tief in den Boden gesunken und vor Aller Augen verschwunden wäre, zwei Dritttheile aber, wenn sogleich alle Gegenwärtigen, sammt dem Manne, der ihn so demüthigte, dieses Schicksal betroffen hätte.

Der Bettler fühlte indeß Mitleid mit dem Gedemüthigten. Er bat Franconi: „Laßt ihn, denn er hat nicht gewußt, was er that. Er kannte das Elend eines Unglücklichen nicht und wird gewiß nicht wieder so handeln, wenn wieder ein anderer Nothleidender ihn um seine Hülfe anspricht."

„Ich bewundere Euch, edler Mann,"

versetzte darauf Franconi und die Rührung, welche des Bettlers Worte bei ihm hervorgebracht hatten, war wieder so stark, daß sie ihm beinahe Thränen ausgepreßt hätte. Dann fuhr er fort: „Ich weiß wohl, wie edel Ihr handelt, indem Ihr Euerm Feinde vergebt, aber der Räuber-Hauptmann Franconi kann nicht so handeln, wie Ihr handeln würdet. Mich binden meine Verhältnisse, ich darf nicht verzeihen, sondern muß strafen, rächen — ach, ich muß rauben!" Und schnell wandte er sich ab, damit Niemand bemerke, welche Gefühle seines Innern sich auf seinem Antlitze abspiegelten. Er eilte in die Villa zurück und ließ den zerknirschten Geizhals in der Mitte seiner Arbeiter zurück.

In der Villa hatten seine Gesellen bereits wacker gehauf't. Sie hatten alle Thüren erbrochen, und alle Kisten mit Geld und Kostbarkeiten zusammengetragen, um sie in ihr Asyl zu bringen. Sie wollten die Villa

noch weiter durchstören, aber Franconi ermahnte sie, daß sie bereits genug hätten, mit ihrer reichen Beute zufrieden sein möchten, und überdieß nicht lange mehr verweilen dürften, weil ihr Unternehmen zu viel Zeugen habe, denen man doch nicht trauen könnte.

Die Räuber folgten den Ermahnungen ihres Hauptmannes und zogen mit den schweren Geldkisten aus der Villa. Franconi theilte noch eine bedeutende Summe unter die Landleute aus, welche das Geld dankbar empfingen. Als der Geizhals diese Geldvertheilung sah, konnte er seine Natur so wenig verleugnen, daß er es versuchte, einigen das empfangene Geld wieder zu entreißen. Als er aber seinen ersparten und zusammengescharrten Reichthum davontragen sah, da fing er an laut zu schreien und zu wehklagen; er warf sich auf die Erde nieder und riß sich die wenigen Haare aus, die er noch auf dem scharfgekanteten Scheitel hatte.

Digitized by Google

Franconi ließ den kranken Bettler mit sich führen und zog dann mit seinen Räubern der Höhle wieder zu, begleitet von den Segenswünschen der vielen Armen, welche er beschenkt hatte, aber auch von den Flüchen des beraubten Geizigen.

Unterwegs erkundigte er sich nach den Verhältnissen des Bettlers und erfuhr von diesem Folgendes: „Ich war einst ein sehr glücklicher Mann. Ich war reich, angesehen, hatte ein liebes Weib, zwei blühende Kinder, einen Knaben und ein Mädchen. Ich dachte nicht, daß ich je so unglücklich werden könnte, wie ich geworden bin. Aber ein Unhold vernichtete mein Glück, dieses Glück, welches wirklich für einen Sterblichen fast zu groß war. Er raubte mir die Gattin, er raubte mir die Kinder, er raubte mir meine Habe — und zwang mich noch obendrein, daß ich einen fürchterlichen Eid ablegen mußte, nie zu sagen, wer der Vernichter meines Glückes sei.

Ich mußte fortwandern am Bettelstabe. Zwei und zwanzig Jahre wandere ich nun umher, habe keine Ruhestätte, habe oft keinen Bissen Brod, um meinen wüthenden Hunger zu stillen. Ach, könnte ich noch einmal vor meinem Ende meine Gattin und meine Kinder sehen, so wollte ich gern sterben! So wie Ihr ungefähr seid, so denke ich mir meinen Sohn, auch muß er in Eurem Alter sein."

„Unglücklicher Mann!" rief Franconi gerührt aus, „kann ich Euch helfen, o so sagt es. Ihr seht, ich bin nicht ohne Macht und alles wollte ich gern und willig thun, wenn ich Euch beglücken könnte. Ich bin ein Räuber, aber wahrlich, es schlägt ein Herz in meiner Brust, in welchem Gefühl für Recht und Billigkeit lebt. Und zu Euch vollends zieht mich ein unerklärliches Etwas hin, daß ich Euch gar zu gern helfen möchte."

„Ihr könnt nicht, Ihr dürft nicht. Der Unhold, welcher mir das Lebensglück raubte,

Digitized by Google

ist nahe und doch darf ich ihn Euch nicht nennen, weil mein Gelübde mich bindet. Wißt, daß ich der unglücklichste Mensch bin, den je die Erde getragen hat, aber forscht nicht weiter über mein Elend nach."

Franconi ehrte die Ursachen, welche der Alte zum Schweigen hatte, zu sehr, als daß er weiter hätte in ihn dringen sollen. Schweigend ging er daher jetzt an der Seite des Alten weiter, bis dahin, wo der Eingang zu der Höhle war.

Digitized by Google

Siebentes Kapitel.

Franconi glaubte dem Greise, dessen Geschick ihn so sehr rührte, nicht besser seine Ehrfurcht beweisen zu können, als wenn er ihn in diejenige Wohnung bringe, in welcher er selbst und Mary wohnten. Da es schon spät in der Nacht war, als sie in ihrem verborgenen Thale wieder ankamen, so geleitete er denselben sogleich in das für ihn bestimmte Zimmer, ließ ihm noch ein Abendessen und stärkenden Wein auftragen und wünschte ihm dann eine gute Nacht.

Die Frühstunden des folgenden Tages wurden damit zugebracht, daß das Geld, wel-

Digitized by Google

ches am gestrigen Tage dem Geizhalse abgenommen war, unter die Räuber vertheilt wurde, wobei diesmal auf den Antheil eines Jeden ungefähr eintausend Ducaten kamen. Der Hauptmann behielt zwei tausend Ducaten für sich und die geraubten Pretiosen wurden nach gewöhnlicher Art in den allgemeinen Schatz gelegt. Wohl dachte während der etwas langwierigen Vertheilung Franconi oft an Mary und den Alten, welcher sich ihm nur unter dem Namen Paolo genannt hatte, denn Beide hatte er heute noch nicht gesehen und gesprochen. Gleich nach der Vertheilung begab er sich zu Paolo, der heute in der empfangenen neuen Kleidung ein ganz anderer zu sein schien, als er gestern gewesen war. Gern hätte Franconi das Geheimniß durchschaut, welches über der Erscheinung des alten Mannes waltete, aber er drang nicht weiter in ihn, sondern führte ihn sogleich zu Mary.

Als er in das Zimmer derselben trat wandte sich diese nach gewohnter Weise von ihm ab. Er wartete einen Augenblick, ob sie sich nicht zu ihm wenden würde, da sie aber das nicht that, so redete er sie an.

„Schöne Mary, Ihr zürnt noch immer, und doch bedarf ich gerade jetzt Euere Unterstützung. Hier ist ein alter, kranker Mann, dessen ich mich angenommen habe, da aber zarte weibliche Pflege ihm zuträglicher sein möchte, und ich auch überdies nur zu oft von hier muß, wo er dann ohne Pflege sein würde, so ersuche ich Euch, daß Ihr Euch seiner annehmen möget."

Mary wandte sich um und richtete nach einer kurzen Verbeugung gegen Franconi, mit dem sie noch immer schmollte, ihren Blick auf den Greis, welcher ihrer Sorgfalt anvertraut wurde. Auch der Greis richtete seinen Blick auf die schöne Frau, stieß einen unwillkürlichen Schreckenslaut aus und war genö-

thigt, sich rasch an einem Stuhle zu halten, damit er nicht niedersinke. Franconi eilte sogleich zur Unterstützung des Greises herbei, aber war vor Staunen sprachlos. Schon vermuthete er, daß sich das Geheimniß des Greises ihm enthüllen werde. Auch Mary war schnell herbeigesprungen, hatte mit besorgter Theilnahme die Rechte Paolo's ergriffen und fragte ihn: „Was fehlt Euch, lieber Alter?"

Paolo blickte noch einmal voll Schmerz und Rührung die junge Engländerin an und entgegnete, indem er seine Hand leise wieder hinwegzog: „Nichts fehlt mir; es ist schon vorüber."

Franconi richtete seine Augen bald auf Paolo, bald auf Mary. Er vermuthete beinahe, daß sich die Beiden kennen müßten, wenn es ihm auch schwer war, den Schleier zu durchblicken. Endlich fragte er doch Paolo, ob er die junge Donna kenne.

Digitized by Google

Paolo entgegnete, daß er sie nicht kenne, daß er sie noch nie gesehen habe, aber eine wunderbare Ähnlichkeit mit einer Person, welche ihm sehr nahe gestanden habe, und ihm sehr lieb gewesen sei, ihn plötzlich aus aller Fassung gebracht habe. — Franconi bemerkte jetzt erst, daß sich Mary, welche bisher nur schwarze Kleider getragen hatte, heute ganz anders angezogen und ausgezeichnet geschmückt habe. Dies fiel ihm auf und er fragte nach der Ursache dieser Erscheinung.

„Verzeiht, Signor, wenn meine Eitelkeit mich heute meine Trauer vergessen ließ. Es ist heute gerade der Barnabastag, an welchem ich das Licht der Welt erblickte."

„Der Barnabastag," rief Paolo laut aus, „der Barnabastag ist Euer Geburtstag?"

„So ist es, Alter," entgegnete Mary.

„O Himmel!" rief Paolo aus, „welch sonderbares Zusammentreffen! Sollte es möglich sein! Und doch, ich kann es mir kaum

denken, es wäre des Glückes zu viel für mich. Ich bin zu sehr gebeugt, als daß ich noch hoffen könnte. Vielleicht ist alles nur ein holder Traum, der mich umgaukelt."

„Aber so redet doch, mein Freund, Ihr foltert uns ja und spannt unsere Neugierde auf das Höchste," versetzte Franconi.

„Ach, wenn ich reden dürfte, so redete ich gern. Schon aus Dankbarkeit würde ich das thun, denn Ihr seid die ersten Menschen, die seid langer Zeit sich meiner angenommen haben. Aber meine Zunge ist versiegelt; ich sagte Euch schon, daß ein schweres Gelübde mich bindet. Nur noch eine Frage sei mir vergönnt, nämlich die, wie alt Ihr seid, schöne Donna."

„Drei und zwanzig Jahr," entgegnete Mary.

Paolo dachte einen Augenblick nach und schien im Kopfe zu rechnen, dann rief er plötzlich mit Freude verklärtem Antlitze

aus: „Ja, ja, Ihr —“ doch plötzlich schwieg er wieder. Er hatte schon die Arme ausgestreckt gehabt, als wollte er auf Mary zueilen und sie in dieselben schließen, doch schnell zog er sie wieder zurück, legte beide Hände vor seine Stirn, bedeckte seine Augen mit ihnen und sank dann auf die Knie nieder. In dieser Stellung verharrte er einige Augenblicke, dann erhob er sich rasch wieder. Man sah Thränen in seinen Augen glänzen und schnell eilte er aus dem Gemache. Staunend und sich gegenseitig anblickend blieben Franconi und Mary zurück. Nachdem sich einigermaßen ihre Überraschung gelegt hatte, fragte der Erstere seine Gefangene: „Könnt Ihr Euch wohl entsinnen, je diesen Mann gesehen zu haben?“

„Ich glaube mit Bestimmtheit versichern zu können, daß ich ihn noch nie gesehen habe.“

„Könnt Ihr auch mit keiner Vermu-

thung errathen, in welchen Beziehungen er zu Euch stehen mag?"

„Auch das vermag ich nicht."

„Er muß offenbar einen lebhaften Antheil an Euch nehmen."

„Sein Betragen ist mir räthselhaft."

„Ihr werdet also mir den Gefallen thun, und ihn verpflegen?"

„Mit herzlicher Freude werde ich das thun, denn ich nehme innigen Antheil an ihm und dem Seelenleide, welches ihn zu drücken scheint."

„Beinahe hätte ich vergessen, welcher festliche Tag heute für Euch ist. Es freut mich innig, daß ich es erfahren habe, und Ihr werdet mir erlauben, daß ich einige Anstalten zu der Feier derselben treffe."

Mary wollte Einwendungen machen, doch Franconi hörte nicht auf dieselben

sondern eilte sogleich fort, um die nöthigen Befehle zu ertheilen, damit der Geburtstag Mary's recht glänzend begangen werde.

Achtes Kapitel.

Unter den Vorbereitungen zu den Festlichkeiten war der Nachmittag vergangen, aber kaum war der Abend gekommen und mit ihm die dem Südländer so angenehme Kühlung, als auch die Räuber schon in einem

Digitized by Google

angenehmen Theile des Thales versammelt waren. Es waren Anstalten zu einem herrlichen Gastmahle getroffen; das schönste und beste, was in der Eile hatte zusammengetrieben werden können, fand sich auf der reichbesetzten Tafel. Herrliche Geschenke lagen da, wo Mary ihren Sitz haben sollte. Zu ihren beiden Seiten saßen Franconi und Paolo, der Greis, welcher gestern noch ein Bettler gewesen, dem man es aber leicht ansehen konnte, daß er von hohem Herkommen war. Die übrigen Sitze an der Tafel hatten die Räuber inne. Aus einem Zelte seitwärts im Gebüsch ertönte eine liebliche Musik.

Die herrlichste Feier trat aber erst ein, als das Mahl geendet war. Es war ein schönes Feuerwerk, welches auf einem freien Platze abgebrannt wurde. Sieben Büchsenschüsse gaben das Signal dazu. Als Einleitung folgten dann etwa funfzig sehr gut steigende Raketen und Leuchtkugeln; dann Feuergar-

ben, Feuersonnen, Feuerfontainen, flammenspeiende Drachen und dergleichen. Alles erschien in dicht gedrängten Massen und in der größten Mannigfaltigkeit.

Dann folgte die Vorstellung einer Seeschlacht, wobei vier Fregatten Feuer fingen. Die aus leichtem und zündbaren Stoffe, etwa in der Hälfte ihrer natürlichen Größe, sehr genau und nett verfertigten, durch optische Täuschung des Lichts und Rauches aber in voller Größe erscheinenden Fahrzeuge, waren an hohen Pfählen mit schlaffen Stricken in der Luft schwebend befestigt. Durch den Pulverdampf sah es ganz natürlich so aus, als würden sie auf den finstern Wogen des vom Sturme bewegten Meeres geschaukelt. Eben so natürlich und täuschend war das dargestellte Seegefecht und die Art, auf welche die Schiffe nach und nach zerschossen wurden, dann Feuer fingen und endlich aufbrannten. Erst flackerte die Gluth in den Masten

Digitized by Google

und dem Takelwerke auf, dann ergriff sie allmählig den Rumpf, wobei die erhitzten Geschütze sich nach und nach unter furchtbarem Krachen entluden, dann schien die Flamme in die Pulverkammer gekommen zu sein, hoch auf loderte der Brand, eine schreckliche Explosion erfolgte, das Fahrzeug schmetterte auseinander und schien alsdann in den Meereswogen zu verschwinden.

Nun erfolgte ein anderes Schauspiel. Ein colossaler Kronenleuchter schwebte plötzlich weit über den höchsten Bäumen. Er schien gleichsam der Phönix zu sein, welcher aus der Asche der untergegangenen Schiffe hervorgegangen war. Mehr als hundert hellbrennende Lichter flammten an ihm. Da stieg plötzlich von jedem dieser Lichter eine Rakete kerzengerade in die Höhe. Sie entluden sich oben in der Luft und in einem Kranze von Sternen entstand nun im rosenrothen Feuer der Name Mary, und zum zweiten

Male stiegen nun von den Lichtern Raketen empor, bildeten die Gestalt einer gigantischen Fichte und lös'ten sich endlich in einen Feuerregen auf.

Dann erschien der Anblick eines Indianer-Dorfes. Ein weißes Feuer bildete die Rohrhütten und zwischen denselben wanderten die Indianer herum, sämmtlich Männer, aus einem kupferfarbenen Feuer bestehend. Dieser herrliche Anblick strahlte eine ziemliche Weile und als endlich das Feuerwerk erlosch, wirbelte ein dicker Dampf hervor, welcher dann am Himmel in Gestalt schwerer Gewitterwolken dahin schwebte. Einzelne Blitze, abwechselnd in rosenrothem, dann wieder in veilchenblauem Feuer zuckten aus diesen Wolken hervor, und als sie endlich zerrissen, schwebte über den Häuptern der entzückten Zuschauer ein Vollmond dahin, während sich eine sanfte Flötenmusik in den nahen Gebüschen hören ließ. Der Vollmond war ver-

Digitized by Google

schwunden, aber sogleich zeigte sich wieder eine neue Art von Feuerwerk.

Es folgte wieder eine ungeheure Menge von Feuersonnen, Garben, Staubbächen und Rädern, von der mannigfaltigsten Art und Wirkung, so daß die Nacht mit einem blendenden Lichte erhellt wurde.

Zum Beschlusse folgte eine feuerige Zeder, welche sechzig Fuß hoch war und deren riesiger Stamm eine eben so riesige Schlange umwand, deren Schuppen aus vielfarbigen Lichtflämmchen bestanden. Auf dem Gipfel der Zeder schwebte ein Adler, welcher zwischen seinen Klauen ein Schild hielt, auf welchem, in einem Rosenkranze, wieder der Name Mary stand. Die Zeder verschwand, der Adler stieg empor, löste sich in einem Büschel von dreihundert Raketen auf und ein duftender Rosenkranz sank herab und fiel um der überraschten Mary Hals.

So etwas hatte die junge Engländerin

noch nicht gesehen. Weit war sie mit ihrem Gatten umhergereist, manches Feuerwerk hatte sie in Neapel, Madrid, Paris und London abbrennen sehen, aber ein ähnliches noch nie bewundern können. Sie schwamm in Entzücken und Wonne und fiel in dem Uebermaße ihrer Freude Franconi um den Hals, der dies Festspiel ihr zur Ehre angeordnet hatte. Dieser war hocherfreut, daß sein Feuerwerk mit einem Male die Sprödigkeit der Geliebten besiegt hatte. Auch er schlang seine Arme um ihren blendenden Sammtnacken und führte sie von den Räubern hinweg, welche sich die Nacht hindurch an den schönsten Weinen noch gütlich thun wollten. Er führte sie nach einem entfernteren Theile des Thales, wo unter überhängenden blühenden Gesträuchen eine schwellende Rasenbank angebracht war. Hier setzten sich beide nieder. Franconi ergriff die Rechte seiner Angebeteten, bedeckte sie mit Küssen und sie litt es.

Er ging weiter, zog die nur schwach Widerstrebende an sich und drückte auch einen Kuß auf ihre rosigen Lippen. Nur zu sprechen wagte er nicht. Er war nie in Gesellschaft von Frauen oder Mädchen gewesen, er kannte nicht jene tändelnden, vielwortigen und doch nichts sagenden Reden, mit denen süße Stutzer die Damen zu unterhalten pflegen, daher wußte er auch jetzt nicht, was er sagen sollte. Er befürchtete etwas Ungeschicktes zu sagen, so die Donna wieder an das Verhältniß zu erinnern, in welchem sie bisher zu einander gestanden hatten, und sie so wieder von sich abwendig zu machen, darum schwieg er lieber.

Das von der genossenen Freude berauschte Weibchen hatte es jedoch gelitten, daß Franconi es sich immer näher zog. Er glaubte sich bereits am Ziele seiner Wünsche, als nun seit einiger Zeit Wange an Wange ruhte. Da wurden sie plötzlich un-

verhofft gestört. Es rauschte im Gebüsche, gleich darauf trat eine Gestalt hervor und mit Schrecken erkannten sie Paolo, der zu keiner unerwünschteren Zeit hätte kommen können Schnell fuhren sie auseinander und erhoben sich.

„Verzeiht, wenn ich Euch störte," redete Paolo die Beiden an, „mich treibt die Neugierde zu Euch, Mary. Ich habe noch einige Fragen an Euch zu richten. Wie ich vernommen habe seid Ihr die Gattin eines englischen Lords gewesen, darf ich wohl erfahren, wie dieser Lord hieß?"

„Etonford," entgegnete Mary, welche bei dem Namen und der Erinnerung an ihren Gatten zusammenbebte, während Franconi ärgerliche Blicke auf Paolo warf, der gerade jetzt wieder an Etonford erinnert hatte, wo er ihn endlich von Mary vergessen wähnte.

Digitized by Google

„Ihr seid aber keine Engländerin," entgegnete darauf der Alte.

„Nein."

„Ihr seid eine Italienerin."

„Woher wißt ihr das Alles?"

„Es ist genug, ich habe Gewißheit von dem, was ich vermuthete. Möge nun der Himmel auch den Augenblick herbeiführen, wo ich Euch Alles entdecken darf."

Während noch Franconi und Mary den räthselhaften Alten anstaunten, hatte sich dieser schon empfohlen und zog sich wieder in das Gebüsch zurück. Von der Letztern war aber alle Fröhlichkeit gewichen, sie wünschte dem Räuberhauptmann, wohl zu schlafen, nachdem sie ihm noch einmal für die Feier ihres Geburtstages gedankt hatte, und entfernte sich dann schnell, um auf ihr Zimmer zurückzueilen.

Auch Franconi begab sich in sein Gemach, indem er sich über die Unterbrechung

ärgerte, welche Paolo verursacht hatte. Aber zürnen konnte er ihm nicht, denn er achtete diesen Greis zu sehr, wiewohl er sich nicht erklären konnte, was ihn so plötzlich für denselben habe einnehmen können. Schlaf konnte er indeß in dieser Nacht nicht finden, und als die Morgensonne durch die Fenster auf sein Lager leuchtete, war er noch immer wach und erhob sich dann bald, ohne in dieser Nacht geruht zu haben.

Digitized by Google

Neuntes Kapitel.

Einige Tage vergingen, ohne daß etwas von Bedeutung vorgefallen wäre. Als jedoch Franconi eines Tages nach einem benachbarten Orte gereis't war, um Kundschaft über das Leben und Treiben der Menschen einzuziehen, welche ihm zunächst lebten, sah er mehrere Sbirren in einer Kneipe versammelt. Es war vielleicht Verwegenheit von ihm, daß er gleichfalls in diese Kneipe ging, aber er hatte eine unwiderstehliche Lust, einmal mit solchen Männern zu sprechen, um zu erfahren, ob sie etwa schon irgend genauere Nachrichten von ihm und seiner Bande hätten.

„Gelobt sei Jesus Christus!“ sagte Franconi, als er in die Kneipe trat.

„In Ewigkeit, Amen!“ entgegnete einer der Sbirren.

„Wie weit ist es von hier bis Rom?“

„Zwei und zwanzig Miglien,“ antwortete ein Sbirre.

„Ist die Straße sicher?“ fragte Franconi weiter.

„Ihr könnt ungefährdet ziehen,“ erwiederte ein zweiter Sbirre.

„Ist die Straße nicht zu verfehlen?“ fragte dann Franconi weiter, damit er für einen der Gegend völlig unkundigen Reisenden gehalten werde.

„Die Kunststraße läuft immer gerade aus durch die Pontinischen Sümpfe,“ antwortete der erste Sbirre.

Franconi setzte sich dann nieder, ließ sich Wein reichen und lud die Sbirren ein, mit ihm zu trinken, was diese gern thaten.

Digitized by Google

Dann suchte er das Gespräch auf sich selbst zu lenken und fragte, ob denn das Alles wahr sey, was man von dem Räuberhauptmanne Franconi und seiner Bande erzähle.

Die Sbirren sahen einander an und schienen mit der Sprache nicht herausrücken zu wollen.

„Ist wohl ein Reisender vor ihm sicher?" fragte Franconi.

„Man weiß nicht, daß er sich auf die Landstraße gewagt hätte, auch würde ihm das sehr übel bekommen, da wir ihn alsdann bald erwischen würden."

„Meint Ihr?" fragte mit einem schalkhaften Lächeln der Räuberhauptmann.

„Gewiß," entgegnete der erste Sbirre. „Wir haben schon andere Räuber eingefangen."

„Wenn sich aber Franconi wehrt?"

„Dann prügeln wir ihn durch, wie ein ungehorsames Kind."

„Ich bezweifele, nach dem, was ich von Franconi gehört habe, daß er sich so leicht durchprügeln lassen wird, wie ein ungehorsames Kind."

„Da habt Ihr meinen Glauben, Herr," fiel der Wirth Franconi in die Rede, „ich glaube auch nicht, daß er so leicht zu fangen ist."

„Kleinigkeiten," rief ein dritter Sbirre aus, „wenn wir nur erst sein Nest gefunden hätten, wir wollten ihn bald vor uns hertreiben und er sollte noch nie so schnell nach Rom gekommen seyn."

„Herr, prahlet nicht so sehr," nahm der Wirth wieder das Wort, „denn der Franconi ist wirklich ein Teufelskerl. Ich habe allen Respect vor Euch und Euerer Tapferkeit, aber einem solchen Manne möchtet Ihr doch nicht gewachsen seyn. Denkt nur, mit welcher Verwegenheit er neulich den reichen Reni überfallen hat. Seine ganzen Leute

waren zugegen, aber die Räuber thaten, als ob jene gar nicht da wären. Sie nahmen Reni sein Geld und Franconi beschenkte die armen Arbeiter noch so reich, daß sie ein ganzes Jahr davon leben können."

„Schnickschnack!" versetzte der zweite Sbirre wieder, „in Rom ist dieser Räuber nur zum allgemeinen Gespötte. Der Schneider Coanzo verfertigt die lustigsten Maskenanzüge unter dem Namen Franconi-Masken und bald werden auf unsern Maskenbällen die Arlequino's den Franconi's weichen müssen."

Franconi hätte bei dieser verächtlichen Rede des Sbirren vor Wuth bersten mögen. Er stürzte ein Glas Wein nach dem andern hinunter und nur mit Mühe hielt er die Ausbrüche seines Zornes zurück.

„Oder glaubt Ihr etwa," fragte der erste Sbirre den Wirth wieder, „daß es

eine große That sey, einem alten Manne seine Frau zu entführen?"

Nun konnte sich Franconi kaum länger halten. Er sprang auf und fragte den Sbirren, was er wohl thun würde, wenn jetzt Franconi hereinträte.

„Das ist wohl eine Frage, wir würden ihn auf der Stelle gefangen nehmen."

„Aber wenn er nun eine Pistole hervorzöge und sie Euch auf die Brust setzte und zu Euch sagte: „Kerl, Ihr seid des Todes!" sagte alsdann Franconi, indem er wirklich eine gespannte Pistole hervorzog und sie dem Sbirren auf die Brust setzte.

„Nun, Signor, was hat das zu bedeuten? mit geladenen und gespannten Gewehren ist kein Spaß!" indem er sich so viel wie möglich aus dem Bereiche der Pistolenmündung zu ziehen suchte.

„Nun, ich will, daß Ihr mich einmal für Franconi ansehet, denn ich möchte gern

sehen, was Ihr thun würdet, wenn der Räuberhauptmann wirklich vor Euch stände."

„Mord Element! ich sage Euch zum letzten Mal, steckt Euere verdammte Pistole wieder bei."

„Elende Memme, so wisse denn, ich bin Franconi!"

Die Sbirren erstarrten vor Schrecken, als sie diese Worte gehört hatten. Franconi aber sagte zu ihnen:

„Ich rathe Euch, nie wieder zu prahlen und Schmähungen gegen mich auszustoßen, denn es möchte Euch schlecht bekommen. Für diesmal verzeihe ich Euch, erbärmliche Großsprecher, noch einmal, aber ich verzeihe auch nur ein einziges Mal. Jetzt gehe ich aber weg, wer mir folgt, der ist auf der Stelle des Todes."

Dann warf er dem Wirthe ein Goldstück für die Zeche hin. Der Reichbezahlte dankte mit einer tiefen und ungemein höfli-

chen Verbeugung, Franconi aber begab sich sogleich hinweg. Er dachte indeß nur an den Schneider Coanzo in Rom, und beschloß, sich an diesem auf eine empfindliche und zugleich spaßhafte Weise zu rächen. Er kehrte für jetzt in sein, den Augen der Welt verborgenes Thal zurück, am folgenden Tage aber brach er mit sechs von seinen Räubern nach Rom auf.

In der nächsten Stadt kaufte er einen schönen Wagen und vier herrliche Pferde. Mit künstlich nachgemachten Pässen versehen reis'te er nun unter dem Namen eines deutschen Grafen Frankenberg weiter. Seine Leute gab er für seine Bedienten, Kammerdiener und Kutscher aus. Am folgenden Tage kam er in Rom an, wo er in dem ersten Gasthofe abstieg, aber durch seine Leute dem Wirthe den Glauben beibringen ließ, er sei ein deutscher Fürst, der incognito reise, damit er nicht mit irgend einem der deut-

Digitized by Google

schen in Rom anwesenden Gesandten in Berührung komme.

Am folgenden Tage ging er zu dem Schneider Coanzo und fragte ihn, ob er Anzüge zu Franconi-Masken verfertige. Der Schneider beantwortete die Frage mit Ja und unterließ nicht, seine Kunst mit den ruhmredigsten Worten anzupreisen. Franconi bestellte einen Anzug für sich als Räuberhauptmann und Räuberanzüge für zweiundzwanzig Andere, welche bei einer Maskerade als seine Leute auftreten sollten. Zugleich bestimmte er aber, daß die Anzüge sämmtlich von Sammt und so kostbar wie möglich gemacht werden müßten. Der Schneider entgegnete, daß sie nach acht Tagen fertig sein sollten und Franconi verließ ihn nun wieder.

Diese acht Tage wandte nun Franconi dazu an, sich in Rom recht bekannt zu machen. Er besuchte alle nur einigermaßen

merkwürdige Orte, brachte den Nachmittag und Abend in Kaffeehäusern zu und lernte so das Leben in großen Städten kennen, von welchem er früher noch keinen Begriff gehabt hatte.

Seine Leute machten es eben so und da sie Geld genug hatten, so versagten sie sich auch kein Vergnügen. Unter ihnen befand sich auch Bagnero, der wieder einmal so glücklich war, seine schöne Unbekannte zu sehen. Er hatte bereits einige Tage die Stadt durchstreift und nach jedem Frauenzimmer geblickt, welches er irgendwo an einem Fenster stehen sah, immer in der Hoffnung, daß es die Unbekannte sei. Manchmal lächelte er zwar darüber, daß er noch stets hoffen könnte, aber es war ihm doch unmöglich, ihr Bild wieder aus seinem Geiste zu verbannen. Und endlich sollte der höchste seiner Wünsche wirklich erfüllt werden. Er war eines Morgens ganz früh ausgegangen und schloß sich an

Digitized by Google

die Leute an, welche in eine Kirche zur Frühmesse gingen. Angekommen in der Kirche, sah er in einiger Entfernung von der Thüre ein verschleiertes Mädchen vor einem Mutter-Gottes-Bilde knieen. Ihr Anblick bewegte ihn lebhaft; gerade eben so hatte seine Unbekannte vor dem Heiligen-Bilde bei dem Kloster Motene gekniet. Und derselbe Wuchs war es, dieselbe Kleidung. Nur das Antlitz konnte er jetzt nicht sehen, weil ein dichter Schleier es verbarg. Er trat der Knieenden näher und knieete dicht neben ihr nieder. Die Betende war so vertieft in ihr Gebet, daß sie ihn gar nicht bemerkt hatte. Er vernahm endlich einige Seufzer und sah auch, wie sie mit der Hand unter den Schleier griff und Thränen aus ihren Augen zu wischen schien.

Bagnero machte sich endlich durch ein Geräusch bemerkbar und als das Mädchen ihn erschrocken anblickte, redete er sie an: „Verzeiht, edle Signora, wenn ein Fremder

Eure Andacht zu stören wagt. Knietet Ihr nicht vor einigen Wochen eben so vor einem Heiligen-Bilde, welches bei dem Kloster Motene steht?"

„Ich kenne das Kloster Motene nicht."

„Erlaubt mir, nur einmal Euer Antlitz zu sehen."

Wenn Euch damit gedient ist," entgegnete das Mädchen und schlug ihren Schleier zurück.

Da erblickte denn Bagnero die schönen Züge, welche sich so unvergeßlich seinem Gedächtnisse eingeprägt hatten. Er wußte in der Bestürzung des Augenblickes nicht, wie er das hervorbringen sollte, was er Ihr zu sagen hatte. Die Unbekannte blickte ihn mit einem leichten Lächeln an, und als sie sah, daß er nicht aufhöre, sie mit großen Augen zu betrachten, fragte sie ihn schalkhaft: „Habt Ihr die in mir gefunden, welche Ihr suchtet, und habt Ihr mich nun genug angesehen?"

Digitized by Google

Damit ließ sie ihren Schleier wieder vor das Gesicht fallen.

„Gefunden habe ich, die ich suchte, aber genug angesehen habe ich Euch noch nicht.“

„Was habt Ihr denn nur an mir zu sehen?“

„Ihr müßt nicht wissen, wie schön Ihr seid.“

„Pfui schämt Euch, hier an diesem Ort von solchen Dingen zu sprechen.“

„Aber wissen sollt Ihr wenigstens, daß ich schon lange Euch aufgesucht habe. Ich halte den Augenblick für den glücklichsten meines Lebens, in welchem ich Euch wiedergefunden habe, denn seit ich Euch zum ersten Male sah, bin ich so heftig in Euch verliebt, wie nur je ein Mensch gewesen sein kann.“

„Verlaßt mich schnell, wenn Ihr mich nicht unglücklich machen wollt,“ versetzte darauf die Unbekannte mit hastigem Tone, wandte sich schnell von Bagnero ab und ging

auf einen langen hagern Mann zu, welcher eben in die Kirche getreten war und in welchem Bagnero eben den wieder erkannte, welcher auch das vorige Mal das schöne Mädchen begleitete.

Bagnero knirschte mit den Zähnen vor Wuth, des heiligen Ortes ungeachtet, an welchem er sich befand. Das nahm er sich aber vor, der Fremden auf dem Fuße zu folgen, damit er ihre Wohnung kennen lerne. Er sah sie mit ihrem Begleiter die Kirche verlassen und ging hinter ihr her. Auf dem freien Platze vor der Kirche waren eine Menge Leute versammelt und er hatte alle mögliche Vorsicht anzuwenden, um die nicht zu verlieren, an der sein Herz so sehr hing. Da wurde unglücklicher Weise für ihn das Allerheiligste vorbeigetragen und bei dem Läuten des Glöckleins stürzten alle Anwesende sogleich auf ihre Knie nieder. Auch er mußte natürlich dem Beispiele der Menge folgen,

Digitized by Google

und da vor ihm mehrere knieten, zwischen diesen und seiner Unbekannten aber die Prozession durchging, so verlor er diese dabei gänzlich aus den Augen und vermochte sie nicht mehr zu entdecken.

Die Prozession war vorüber. Bagnero erhob sich wieder, aber das Mädchen sammt ihrem Begleiter waren verschwunden. Er lief nach allen Seiten hin, er erkundigte sich bei Hunderten, ob Niemand ein verschleiertes Mädchen an der Seite eines langen, schwärzlich aussehenden Mannes gesehen habe. Doch vergebens, keine Spur von der, die er suchte, war zu entdecken. Wüthend über sein Mißgeschick eilte er wieder nach Hause. So hatte er denn die Gesuchte gefunden, aber auch nur, um sie wieder zu verlieren.

Zehntes Kapitel.

Die Frist, welche der Schneider gesetzt hatte, war verflossen. Franconi ging zu ihm und fand die Anzüge fertig. Sie waren herrlich ausgefallen, ein Fürst hätte sich mit ihnen schmücken können, wären sie nicht zu abentheuerlich-romantisch gewesen. Das paßte aber herrlich für Franconi's Zweck, so wie überhaupt den Räubern, den freien Kindern des Gebirges, das Ideale mehr ansteht, als das Modische. Aber als Bezahlung forderte auch der Schneider für Mühe und Auslagen nicht mehr und nicht weniger als achthundert Ducaten. Franconi lobte die Arbeit und sagte, daß er den geforderten

Preis von Herzen gern bezahlen würde. Er werde erst, setzte er hinzu, zu einem Manne gehen, der ihm die geforderte Summe schuldig sei, dann werde er mit seinem Bedienten kommen und die Anzüge abholen.

Von dem Schneider ging er zu einem berühmten Pastetenbäcker und fragte denselben, ob er binnen vier Stunden achthundert Fleischpasteten von ihm bekommen könnte. Aber binnen vier Stunden müßten sie fertig sein, da er eine sehr große Gesellschaft erwarte. Abschläglich gab er dem Pastetenbäcker, der hoch erfreut über die reiche Bestellung war, einen Ducaten. Er knüpfte ihm nochmals auf, während der bestimmten Frist die Pasteten fertig zu liefern, dann begab er sich hinweg.

Von hier begab er sich in das Caffe del Greco, das einzige Kaffeehaus, in welchem er noch nicht gewesen war. Er mischte sich hier unter die Gruppen der hier Anwesenden,

scheinbar ganz gleichgültig und als nachlässiger Tagedieb einherschlendernd, in der That aber hörte er aufmerksam auf Alles, was von den Anwesenden gesprochen wurde.

Franconi verweilte sich noch einige Zeit in dem Kaffeehause, mischte sich bald unter die Gruppen schöngeistiger Franzosen, bald unter fluchende Engländer, bald unter künstlerische Deutsche, die alle hier versammelt waren, aber sich schroff von einander trennten und die Eigenthümlichkeiten ihres Volkscharakters auch im fremden Lande genau wiedergaben, so wie die wenigen Spanier und Türken, welche in einem entfernteren Theile des Saales saßen, eben dasselbe thaten. Als er indeß glaubte, die Zeit sei gekommen, sein Vorhaben auszuführen, da verließ er das Kaffeehaus, und begab sich zu Coanzo, dem Ritter vom Orden der Scheere. Er sagte ihm, daß das Geld bereit liege und er nur mit ihm kommen möchte. Der Schneider

legte sogleich seinen besten Anzug an, übergab die verfertigten Maskenanzüge den Räubern, welche in der Nähe seiner Wohnung schon auf ihren Hauptmann gewartet hatten, und folgte diesem Letztern, der ihn zu dem Pastetenbäcker führte.

Bei dem Eintreten in das Haus des Pastetenbäckers nahm Franconi jene vornehme Miene an, welche er so meisterhaft sich aneignen konnte. Der Pastetenbäcker kam mit tiefen Verbeugungen herbei und begrüßte auf das Höflichste den trefflichen Kundmann, den er in Franconi gefunden hatte. Dieser beantwortete seine tiefen Verbeugungen nur mit einem leichten Kopfnicken und fragte dann sogleich kurz und mit scharfer Betonung: „Liegen die acht Hundert schon bereit?"

„Noch nicht, mein Herr," entgegnete der Pastetenbäcker, welcher natürlich die achthundert bestellten Pasteten verstand, so wie

der freudig schmunzelnde Schneider die achthundert Ducaten verstand und sich kaum vor Entzücken mäßigen konnte, daß ihm von seiner etwas stark geschriebenen Rechnung nichts abgezogen werde.

„Sie sind noch nicht fertig?“ fragte Franconi im Tone der Verwunderung.

„Nein, Signor, denn die Frist, welche ich nothwendig zu einer so großen Summe stellen mußte, ist noch nicht abgelaufen, doch sind schon sechshundert bereit und spätestens in einer Viertelstunde sollen die andern zweihundert auch da liegen.“

Auf diese Antwort des Pastetenbäckers entgegnete Franconi, daß es seine Geschäfte nicht gestatteten, länger zu warten. Er sagte daher zu dem Pastetenbäcker: „Dieser Herr hier, der Schneider-Meister Coanzo, bekommt die sämmtlichen achthundert.“

Zu dem Schneider sich wendend fuhr er

dann fort: „Nicht wahr, Ihr wollt sie übernehmen?"

„Ja wohl, sehr gern," entgegnete Coanzo, „und wenn Ihr keine Zeit mehr habt, so macht das gar nichts aus, ich kenne den Herrn, an welchen sie mich wegen meiner Forderung weisen, als einen der rechtlichsten Männer in Rom, und bin daher vollkommen sicher gestellt."

Hierauf empfahl sich Franconi Beiden. Seine Begleiter hatten die Anzüge bereits in den schon angespannten Wagen getragen und er folgte ihnen daher, um nun so bald wie möglich aus Rom zu kommen, da sich doch der gespielte possenhafte Betrug nun bald ausweisen mußte.

Franconi bemerkte, daß die Straßen von Rom ungemein lebendig wären. Volk aus allen Ständen und von jedem Alter rannte hin und her, steckte zischend die Köpfe zusammen und blickte vorzüglich jeden Frem-

den mit großen, aufmerksamen Blicken an. Die päpstliche Schweizergarde zog mit ihren schwerfälligen Musqueten durch die Straßen, geschäftig eilten die Sbirren. Franconi wurde hierbei ganz wunderlich zu Muthe. Galt dieser Aufruhr ihm? Welche andere Ursache sollte diesen plötzlichen Aufruhr herbeigeführt haben?

Um sich aber noch mehr zu überzeugen, fragte er einen Bürger, an welchem er vorüberging, und da erfuhr er denn wirklich, daß man sichere Nachricht erhalten habe, wie sich der Räuberhauptmann Franconi hier befinde. Der Bürger meldete ihm ferner, alle Ausgänge der Stadt würden bereits besetzt und bald würden die Sbirren, in Verbindung mit den Bürgern, an welche schon eine Aufforderung deshalb ergangen sei, alle Straßen und alle Häuser untersuchen. Man werde bei dieser Gelegenheit, setzte er hinzu, gewiß genug heimathsloses Gesindel auffinden, aber

für Franconi, falls er sich noch in der Stadt befinde, sei auch nicht die mindeste Hoffnung vorhanden, daß er den Augen der Gerechtigkeit entgehen würde.

Für Franconi war dies allerdings eine höchst untröstliche Nachricht, aber noch hoffte er auf seine List und Geistesgegenwart. Er eilte sogleich in den Gasthof, in welchem er bisher gewohnt hatte. Hier erfuhr er, daß seine Leute mit Wagen und Pferden bereits abgefahren wären. Er vermuthete sogleich, daß diese früher von dem Vorgegangenen Nachricht erhalten hätten, als er, und freute sich innerlich über ihre Klugheit. Er selbst wanderte alsdann den Thoren zu.

Unterwegs traf er auf eine Abtheilung Sbirren. Man erkannte ihn sogleich als einen Fremden, hielt ihn an und fragte ihn, wer er sei. Er entgegnete dreist und muthig, daß er der deutsche Graf von Frankenberg sei. Diesmal war er jedoch un-

vorsichtig gewesen und hatte nicht bedacht, daß die Ähnlichkeit zwischen Franconi und Frankenberg die Sbirren sogleich stutzig machen würde. „Franconi," riefen die Sbirren sogleich aus und umzingelten ihn, um ihn festzuhalten. Der Bedrängte zog einen Paß hervor und reichte ihn demjenigen seiner Feinde, welcher der Vorzüglichste unter ihnen zu sein schien. Dieser entfaltete sogleich die Schrift, um sie zu lesen. Während er aber genau Siegel und Unterschrift prüfte, glaubte Franconi den Augenblick gekommen, wo er entspringen könnte. Er rannte dem Lesenden so heftig vor die Brust, daß er rücklings überstürzte, sprang dann über ihn hinweg und lief mit so eiligen Schritten davon, daß ihn seine schwerfälligern Verfolger nicht zu erreichen vermochten. Desto besser verfolgte ihn das Geschrei derselben. Die Ausrufungen: Franconi! haltet ihn!

der Räuber! fangt ihn! und andere ähnliche erfüllten bald die ganze Straße.

Es war gerade ein Festtag und die Glocken der heiligen Roma ertönten mit ihren feierlichen Klängen von den Thürmen der Kirchen und Klöster herab, die Gläubigen zum Nachmittagsgottesdienste zu rufen. Es war etwas Eigenes, zu hören, wie sich mit den feierlichen Festklängen das wilde Rufen der Bürger und Sbirren vereinte. In der Brust des Flüchtigen entstanden schwarze Ahnungen. Ihm schien das Tönen der Glocken wie sein Grabesgeläute und wirklich war auch wenig Hoffnung für ihn vorhanden, daß er entkommen würde. Die Bürger drangen auf ihn ein mit Stöcken, Stühlen, Hacken und allen möglichen Waffen, die der Augenblick und die Eile ihnen in die Hand gegeben hatten. Er aber sprang zwischen ihnen durch, wie der Hirsch, auf den von allen Seiten die Meute blutgieriger Hunde eindringt. Links

Digitized by Google

und rechts warf er die Verfolger nieder oder zurück, bog oft in Nebengassen ein und erreichte auf diese Art endlich seinen Wunsch, unter Leute zu kommen, welche ihn noch nicht kannten.

Jetzt erhob er selbst das Geschrei, mit welchem seine Feinde ihn verfolgten. Er stellte sich als den wüthendsten Verfolger des Räuberhauptmanns, und leitete auf diese Art diejenigen irre, durch welche er jetzt hindurchsprang. Endlich kam er an ein Thor, an welchem zwanzig Schweizer aufgestellt waren. Diese fragten ihn sogleich, wo denn Franconi sei, und er deutete auf eine Gasse, welche rechts von der Hauptstraße abbog, und in die man vom Thore aus nicht sehen konnte. Er sagte den ehrlichen, aber leichtgläubigen Schweizern, dort befinde sich Franconi mit den Bürgern im blutigen Gefechte, und sie sollten sogleich dorthin eilen, wenn sie ihn gefangen nehmen wollten. Die ehr-

lichen Betrogenen mißtraueten seinen Worten keineswegs und während sie sich noch berathschlagten, ob sie an dem Gefechte Theil nehmen sollten, oder dem erhaltenen Befehle gemäß ihren Posten behaupten, war Franconi schon zwischen ihnen hindurch geeilt. Zu seiner noch größern Freude erblickte er jetzt vor dem Thore der päpstlichen Hauptstadt seine Getreuen. Schnell sprang er in seinen Wagen, und die muthigen Rosse führten ihn im vollen Gallopp von dannen, während in Rom noch zwei volle Tage Alles in Aufruhr und Unruhe war, da sich Niemand erklären konnte, wohin der Verfolgte entkommen wäre.

Eilftes Kapitel.

Auf dem Heimwege erwartete ihn ein neues Abentheuer. Die Räuber wurden von Räubern überfallen. Sie befanden sich gerade funfzehn italienische Meilen von Rom, auf der Landstraße, welche durch die pontinischen Sümpfe führt. Bekanntlich ist diese Landstraße sehr öde. Man findet dort keine andern menschlichen Wohnungen, als die wenigen Tabernen, welche für die Reisenden da sind, da dieser Strich so außerordentlich ungesund ist. Auch den Wirthen, welche in jenen Tabernen wohnen, sieht man es an, wie schädliche Luft dort ist, und selten erreichen diese Leute ein hohes Alter. Franconi war gerade an einer der einsamsten Stellen jenes Weges angekommen, als aus dem Röh-

richt zu beiden Seiten desselben plötzlich mehrere bewaffnete Männer sprangen und seinen Pferden in die Zügel fielen.

Franconi und seine Leute waren natürlich hierüber nicht wenig betroffen, konnten sich aber dennoch des Lachens nicht enthalten, denn es kam ihnen höchst wunderlich vor, daß sie, die sie selbst Räuber waren, von andern Räubern angefallen würden.

Indeß war ein kleiner dicker Mann, mit wild verwachsenem schwarzen Barte, mit hervorstechenden Augen und tückisch-pfiffigen Zügen an den Wagenschlag getreten. Er bat Franconi, den er jedoch natürlich nicht kannte, ihm seine Freiheit zu verzeihen, daß er seine Pferde habe anhalten lassen. Er habe nämlich das Recht, von jedem durchfahrenden Reisenden die Hälfte seiner Baarschaft als Steuer zu erheben und die Herren Reisenden fänden sich gewöhnlich dazu sehr wenig geneigt, wodurch er leider in die Nothwendig-

keit versetzt werde, jedesmal die Pferde anhalten zu lassen. Franconi mußte unwillkürlich über die sonderbare Entschuldigung des Räubers lachen und fragte ihn, wie er heiße.

„Ich heiße Franconi," engegnete der Räuber.

Darüber wurde der wahre Franconi ergrimmt. Er sprang sogleich aus dem Wagen, packte den andern bei der Kehle und herrschte ihm zu: „Schurke, ich will Dich lügen lehren!"

Der Ergriffene rief sogleich seine Leute zu Hülfe. Aber auch Franconi stand nicht allein, denn auch ihm standen die Seinigen tapfer bei. Es erhob sich ein Gefecht, welches ziemlich hartnäckig war. Auf der Seite des fremden Räubers war die Uebermacht, auf Franconi's Seite aber größere Tapferkeit und Gewandtheit. Schon lagen zwei Fremde auf dem Boden und gaben röchelnd

Digitized by Google

ihren Geist auf, aber auch von Franconi's Leuten bluteten drei aus nicht unbedeutenden Wunden. Dadurch wurde aber die gegenseitige Erbitterung immer größer, der Streit nahm mit jedem Augenblick an Heftigkeit zu.

Den schlimmsten Gegner hatte Franconi selbst gefunden. Der kleine, aber muskelkräftige Mann, welcher ihm gegenüber stand, machte ihm außerordentlich viel zu schaffen. Anfangs hatten sie mit einander gerungen, als aber der Kleine durch geschickte Wendungen den nervigen Fäusten seines Gegners zu entgehen gewußt hatte, da ergriffen Beide ihre Säbel und drangen so auf einander ein. Es ging so, wie es gewöhnlich zu gehen pflegt, wenn ein Großer und ein Kleiner, deren Längenverhältniß sehr verschieden ist, im Zweikampfe einander gegenüber stehen. Franconi hatte genug zu thun, um seinen Leib und seine Seiten zu decken, während seine Hiebe stets auf den

Kopf trafen. Dieser hatte jedoch ein festes Drathgitter unter seiner Kopfbedeckung und wenn auch Franconi's Hiebe oft gewaltig schwer fielen, so richteten sie doch nur wenig aus. Endlich wurde unser Held wüthend. Es ärgerte ihn, daß er sich so lange mit seinem Gegner herumhauen mußte, er that jetzt einen Hieb, zu welchem er seine ganzen Kräfte aufbot und schlug dem Andern seine Waffe aus der Hand.

Nun setzte er dem Gegner sogleich die Spitze seines Säbels auf die Brust und drohte ihm, daß er ihn sogleich niederhauen werde, wenn er sich nicht ergebe und auch seine Leute aus dem Streite zurückriefe. Der Räuber folgte Franconi's Befehlen und somit wurde dem Gefechte ein Ende gemacht.

„Weißt Du, wer Dich besiegt hat?" fragte nun Franconi den Besiegten.

„Ihr seid Franconi oder der Teufel," entgegnete der Andere.

„Du hast es gerathen," antwortete ihm der Räuberhauptmann, „ich bin der Franconi wirklich, für welchen Du Dich ausgabst."

„Verzeiht mir," bat der Besiegte, „wenn ich mir Euren Namen aneignete. Ihr seid schon so berühmt geworden, daß Euer Name furchtbarer auf die Reisenden wirkt, als der meinige, und mir daher mein Geschäft sehr erleichtert."

„Glaubt Ihr denn, daß es mir gleichgültig sein kann, wenn ein Halunke unter meinem Namen Räubereien ausübt und vielleicht die schändlichsten Dinge vollbringt?" fragte darauf der entrüstete Franconi den Andern. „Denkt Ihr, ich würde es leiden, daß Ihr länger Euer Handwerk ungestraft treibt? Ich werde Euch auf die Art vergelten, wie Ihr es mit mir machen wolltet. Doch fürs Erste nennt mir Euern wahren Namen."

Der Andere zögerte noch und wollte nicht antworten, als ihm aber Franconi von Neuem sein Schwert auf die Brust setzte und ihm drohte, er werde ihn sogleich niederstoßen, wenn er nicht unverzüglich antwortete, so sagte er endlich: „Ich heiße Cola di Neni."

„Der Name ist mir bekannt," entgegnete darauf Franconi, und wenn ich nicht sehr irre, so heißt ein sehr achtbarer Edelmann, welcher jenseit der Ebenen am Fuße des Gebirges wohnt, also. Ich vermuthe daher, daß Ihr mir wieder einen falschen Namen gesagt habt."

Cola betheuerte jedoch, daß er selbst dieser Edelmann sei, und es kein Mensch ahne, welches Gewerbe er nebenher betreibe. Er fiel Franconi zu Füßen und beschwor ihn, seinen Ruf zu schonen. Er versprach, daß er nie wieder eine Räuberei unternehmen wollte, und daß, wenn er schweigen wollte,

seine Villa ihm einen sichern Zufluchtsort gewähren sollte, wenn er sich einmal in Noth befände.

„Ihr werdet es mir nicht verdenken können," versetzte hierauf Franconi, indem er den Andern wieder von der Erde aufhob, „wenn ich Euern Worten nicht so unbedingt glaube. Denjenigen, welcher einmal gelogen hat, ist man immer geneigt, wieder für einen Lügner zu halten. Ich werde Euch daher für jetzt an einen sichern Ort bringen, und nächstens, vielleicht morgen schon, unter Begleitung mehrer Leute, selbst nach Euerer Villa ziehen, um zu sehen, ob Ihr mir wirklich die Wahrheit gestanden habt. Wehe Euch, wenn Ihr zum zweiten Male logt."

Cola wurde nun nebst seinen Leuten gefesselt, und mußte es sich gefallen lassen, daß er bis auf Weiteres in eine Taberne gebracht wurde, deren Wirth in Franconi's Solde stand. Fünf Räuber blieben hier zur

Bewachung der Gefangenen zurück, welche in ein festes Zimmer gebracht waren.

Hier lernte Franconi auch einen Gauner ganz eigener Art kennen. Es war nämlich Abends zuvor ein Mann von etwa dreißig Jahren hier eingetroffen, welcher, als er in dem Wirthe einen lockern Bruder erkannte, denselben den ganzen Abend damit unterhalten hatte, auf welche Art er in der Welt umherreise, überall aber fidel und lustig lebe, ohne nur einen Pfennig im Vermögen zu haben. Unter andern vielen pfiffigen Streichen, welche er verübt zu haben angab, erzählte er auch, wie er es in Rom gemacht hätte. Er berichtete die Sache auch Franconi und wir wollen bei der Wiedererzählung seine eignen Worte anführen.

„Ich kam nach Rom, begab mich dort in ein Wirthshaus, aß und trank dort und war heiter und guter Dinge. Unglücklicherweise hatte ich einen Riß in meine Beinklei-

Digitized by Google

der bekommen, ich gab daher dieselben dem Wirthe, damit er sie bei einem Schneider ausbessern lasse. Das geschah. Der Wirth mochte es gemerkt haben, wie es mit meiner Kasse stehe. Daher weigerte er sich, mir das so unentbehrliche Kleidungsstück eher wieder zu geben, als ich ihm bezahlt hätte. Bei meinem langen Rocke und meinen hohen Stiefeln konnte ich allenfalls auch ohne jenes Kleidungsstück gehen, ohne daß es Jemand bemerkt hätte. Ich verließ daher sogleich heimlich das Wirthshaus und begab mich in einen der besten Gasthöfe, welcher ziemlich weit von jenem erstern Wirthshause entfernt war. Hier fing ich das Essen und Trinken von Neuem an und legte mich alsdann zu Bett, nachdem ich mir ein eignes Zimmer hatte geben lassen. Am andern Morgen klingelte ich so heftig, daß die Schnur zerriß. Sogleich erschien ein Aufwärter, welcher bestürzt fragte, was ich befehle. Ich fluchte und verwünschte es,

daß ich hier in ein Spitzbubenloch gekommen wäre, indem ich hinzusetzte, daß mir meine Beinkleider nebst einer goldenen Uhr und einem Beutel von vierhundert Ducaten gestohlen wären. Sogleich kam der bestürzte Wirth herauf, die Hose wurde überall gesucht, aber fand sich natürlich nirgends. Der für den Ruf seines Hauses besorgte Wirth bat mich, den Vorfall zu verschweigen, ich ließ mich aber nicht beruhigen, sondern betheuerte, daß ich Anzeige von dem Vorfalle machen würde. Als mir jedoch nun der Wirth versprach, er wolle mir Alles ersetzen, und mich fortwährend bat, ließ ich mich endlich erweichen und versprach zu schweigen. So kam ich zu einer neuen Hose und zu Geld obendrein."

Es schien Franconi, als ob er einen so verschmitzten Menschen recht gut würde gebrauchen können und er machte ihm daher das Anerbieten, zu seiner Bande überzutreten. Der Fremde, welcher sich Forelli

nannte, nahm das Anerbieten an, empfing ein bedeutendes Handgeld und ging alsdann zu Franconi über.

Nun beeilte sich Franconi, in seine Höhle zurückzukehren, da er schon so lange von seinen Leuten und seiner geliebten Mary entfernt gewesen war. Schon am Abende des folgenden Tages traf er hier ein. Der Räuber, welcher am Eingange gewartet hatte und ihn einließ, meldete ihm sogleich, daß es während seiner Abwesenheit nicht gut hergegangen wäre. Die Räuber, welche doch größtentheils rohe Menschen waren, die nur mit Härte und Strenge in den Schranken gehalten werden konnten, hatten sich die lange Abwesenheit ihres Anführers so zu Nutze gemacht, daß diese ganze Zeit für sie gleichsam nur ein einziges Saufgelag gewesen war. Zwischen den trunkenen Räubern waren dann häufige Streitigkeiten entstanden, und an dem Tage, an welchem Franconi wieder eintraf, sollte

eben einer von ihnen, welcher bei einem Zweikampfe erschossen war, beerdigt werden. Franconi war über das Gehörte im höchsten Grade erbittert und beschloß, ein strenges Strafgericht zu halten.

Er befahl sogleich, das bekannte Zeichen zu geben, durch welches die Räuber im Bundessaale versammelt wurden, und während sie zusammenkamen, ging er erst zu Mary. Auch diese traf er sehr traurig und verstimmt an. Der alte Paolo war bei ihr, aber auch er erschien zurückhaltend gegen seinen Wohlthäter.

Das mußte natürlich Franconi außerordentlich befremden. Er that einige Fragen deshalb, es wurden wenige Worte gewechselt, aber er vermochte nicht, etwas Bestimmtes zu erfahren. Mary behandelte ihn mit einer fast schneidenden Kälte, Paolo war verschlossen und zurückhaltend, und Franconi kam es vor, als wäre er in seiner eignen

Digitized by Google

Wohnung verrathen und verkauft; da jedoch die Räuber in der Bundeshalle jetzt versammelt waren, so hatte er keine Zeit, sich länger bei den räthselhaften Menschen aufzuhalten. Er verließ sie, in der Hoffnung, daß er noch Alles zeitig genug erfahren würde.

Als er in die Bundeshalle trat, schallte ihm ein lautes „es lebe unser Hauptmann!" entgegen, aber er antwortete nicht, sondern begab sich kalt und finster nach seinem Sitze. Mehrere der ältern Räuber traten ihm freundlich näher, um ihm zu sagen, daß sie sich recht über seine Zurückkunft freuten, doch des Hauptmanns fortdauernde Kälte scheuchte sie wieder zurück, und verursachte ein allgemeines tiefes Schweigen.

„Ihr habt Euch schlecht in meiner Abwesenheit aufgeführt," redete Franconi mißbilligend die Räuber an.

Diese senkten ihre Blicke, und vermochten nichts zu antworten.

Digitized by Google

„Wer ist der Erschossene?“ fragte nun Franconi.

„Fra Bartholomeo,“ entgegnete ein Räuber.

Dann rief Franconi einen der ältesten Räuber, Metardi, herbei, damit er ihm offen Alles erzähle, was sich zugetragen habe, und auf welche Weise Bartholomeo sein Leben verloren habe.

Metardi berichtete, daß mehrere Räuber betrunken bei einander gewesen wären und sich zwischen ihnen plötzlich ein Streit erhoben hätte, er wisse nicht, über welche Ursachen. Bartholomeo habe sich darauf von den andern getrennt und sei in sein Zimmer gegangen, welches er verschlossen und sich selbst zu Bett gelegt habe. Die übrigen Räuber hätten dies als Feigheit betrachtet und sich vorgenommen, Bartholomeo nun erst recht zu hudeln. Einer unter ihnen, Aniello, habe darauf den Vorschlag gemacht, mehrere

Digitized by Google

Fischangeln zusammen zu binden, an einer langen festen Schnur zu befestigen und durch das Fenster hindurch auf den Schlafenden zu werfen, um ihn so wieder aus dem Zimmer zu ziehen. Da jedoch Keiner seine Angeln zu diesem Gebrauche habe hergeben wollen, so hätte Aniello eine Spritze genommen, diese mit Sumpfwasser gefüllt, sie alsdann durch das Fenster hindurch auf das Gesicht des Schlafenden gehalten und ihn ganz voll gespritzt. Bartholomeo sei darüber wüthend geworden, aus seinem Zimmer wieder herausgekommen und habe Aniello mit der Faust so in's Gesicht geschlagen, daß er sogleich besinnungslos zu Boden gestürzt sei. Als Aniello den Gebrauch seiner Sinne wieder erlangt, habe er ausgerufen, er müsse Blut sehen und könne den ihm angethanenen Schimpf durchaus nicht auf sich ruhen lassen. Sie wären deshalb überein gekommen, sich zu schießen. Nachdem sie alle Vorbereitun-

gen getroffen hätten, wären plötzlich drei Schüsse gefallen, woher der dritte Schuß gekommen sei, wisse man nicht. Nur so viel sei gewiß, daß Fra Bartholomeo einen Schuß von hinten und einen von vorn bekommen habe.

Franconi konnte aller angewandten Mühe ungeachtet nicht heraus bekommen, wer der dritte Duellant gewesen sei. Aniello wurde sogleich zur Bestrafung gezogen und an einen Baum aufgeknüpft. Franconi sprach noch sehr erbitterte Worte gegen seine Leute und schwur ihnen zu, daß er jeden auf das Strengste bestrafen würde, der je wieder sich im Geringsten gegen die Gesetze verginge. Darauf begab er sich wieder zu Mary zurück, genoß mit ihr das Abendbrod, aber hatte wieder den Schmerz, daß sie auffallend allen seinen Fragen in Betreff ihres Kummers auswich. Nach Tische setzte er sich zu ihr und ergriff ihre Hand, aber sie zog sie

ihm bald wieder zurück. Er bat sie, sie möchte ihm doch etwas auf dem Flügel vorspielen, aber jetzt wandte sie wieder ein, sie habe heute schon so viel gespielt, daß ihr die Finger weh thäten. Franconi fühlte sich sehr beleidigt durch diese Antwort, verließ sie und begab sich auf sein Zimmer.

In der Frühe des folgenden Morgens wählte Franconi zwölf seiner Gesellen wieder aus, beorderte sie, sich sogleich zu bewaffnen und verließ mit ihnen den Schlupfwinkel, ohne vorher, wie er sonst wohl gethan hatte, von Mary Abschied zu nehmen. Er schlug den Weg nach dem Wirthshause ein, in welchem er Cola di Neni zurückgelassen hatte. Hier angekommen hielt er sich nicht weiter auf, sondern ließ sogleich die Gefangenen bringen und trat nun mit ihnen und von seinen Leuten begleitet, den Weg nach Neni an.

Der Weg führte erst auf einem schmalen Steige durch die traurigsten Gegenden,

dann kamen sie da, wo sich das Land etwas erhöht, an einen eben so öden, aber sandigen Landstrich. Erst hinter dieser Sandfläche fanden sie wieder fruchtbares und zum Theil angebautes Land. Nicht weit von hier erblickten sie auf einem mäßigen Hügel die Villa Neni, welche ihr Ziel war. Franconi ließ seine Leute hinter einem Gebüsche von wildem Flieder zurück. Er wanderte allein den Berg hinauf und als er in der Villa angekommen war, fragte er nach Cola, dem Besitzer derselben. Als ihm aber von dem befragten Diener geantwortet wurde, Cola sei schon seit dem gestrigen Morgen abwesend, hielt er es für gewiß, daß dieser Edelmann wirklich sein Gefangner sei. Er gab daher das verabredete Zeichen auf einer helltönenden Pfeife, worauf sogleich seine Leute mit den Gefangnen den Hügel herankamen. Sie zogen in die Villa ein. Den Gefangnen wurden ihre Banden wieder abgenommen

Digitized by Google

und Cola erklärte, daß er den Hauptmann nicht eher wieder abziehen lassen werde, bis er ihn bewirthet habe. Franconi gab endlich den Bitten Cola's nach, so wenig er auch jetzt aufgelegt war, an einer Gasterei Theil zu nehmen.

Nichts Arges ahnend setzte er sich zu Tische. Seine Leute wurden in einem andern Zimmer bewirthet. Mitten während des Essens vernahm er jedoch in dem untern Theile der Villa einen auffallenden Lärm. Er fragte Cola sogleich nach der Ursache dieses Lärmes, erhielt aber zur Antwort, daß die Leute wahrscheinlich durch den genossenen Wein ein wenig lustig geworden wären. Zugleich wußte er Franconi in ein interessantes Gespräch zu verflechten, so daß dieser für einen Augenblick den Lärm ganz vergaß. Als derselbe jedoch immer auffallender wurde und es auch schien, als ob Waffengeklirr dabei sei, Cola aber eine gewisse Unruhe nicht

Digitized by Google

verleugnen konnte, wurde Franconi wieder aufmerksamer.

„Ich muß hinunter," sagte Franconi zu seinem Wirthe, „und darauf sehen, daß von meinen Leuten nicht etwa ein Unheil angerichtet werde."

„Bemüht Euch nicht," antwortete Cola, „ich werde selbst hinabgehen und sollten die Leute sich veruneinigt haben, so werde ich Euch davon benachrichtigen."

Er bestrebte sich sodann, Franconi zurückzuhalten und eilte selbst zur Thür hinaus. Da jedoch Franconi seinem Gaste nicht recht traute, so folgte er ihm sogleich. Jetzt erst vernahm er deutlich den Waffenlärm. Er riß seinen Säbel aus der Scheide und sprang Cola voran, dahinwärts, von wo er den Lärm herkommen hörte. Bald trat er in ein großes Gemach und der Anblick, welcher sich ihm hier darstellte, war für ihn empörend. Fünf seiner Leute sah er schon im Blute lie-

gen und erkannte sehr bald, daß sie von hinten meuchelmörderisch erdolcht wären. Die übrigen Räuber befanden sich im Gefechte mit Cola's Leuten. Franconi's plötzliches Eintreten entschied den Ausgang des Gefechtes. Seine Leute faßten frischen Muth, die Feinde erschracken dagegen. Und als nun vollends des Räuberhauptmannes Säbel unheilbringend über ihren Köpfen sauf'te, als kurz nach einander sechs Feinde zu Boden stürzten, da warfen sich die andern gleichfalls nieder und flehten um Gnade.

Als Cola seine Leute unterliegen sah, da ergriff ihn Bangen vor der Rache des gewaltigen Franconi. Er suchte zu entfliehen, so lange es noch Zeit war, doch seine Flucht wurde entdeckt und er selbst wieder eingeholt. Franconi wüthete über die Untreue und den Verrath des nichtswürdigen Gleisners Cola, in welchem er nun den ärgsten Buben erkannte, obgleich ihn die ganze Welt

für einen ehrlichen und biedern Mann hielt. Er ließ ihn binden und verurtheilte ihn zu der gewiß für jeden edeln Mann höchst entehrenden Strafe von hundert Stockhieben. Mit Vergnügen übernahmen Franconi's Leute die Execution der Strafe. Vergebens waren jetzt alle Bitten des Elenden, vergebens war es, daß er sogar mit Thränen bat, daß er vor Franconi auf die Kniee niederstürzte — alle seine Bemühungen halfen ihm nichts. Er wurde mit dem Leibe gegen einen Pfahl gebunden und dann wurden ihm die zuerkannten Hiebe aufgezählt; daß die Räuber nicht zu wenig zählten und auch nicht schonten, das versteht sich wohl von selbst und erklärt sich leicht aus der Ursache, die sie zur Erbitterung hatten.

Das Ende des Besuchs, welchen Franconi auf der Villa Neni abstattete, war, daß alle Vorrathskammern und Gewölbe des saubern Cola erbrochen wurden und die Räu-

der Franconi's so viel mit sich nahmen, wie sie nur fortbringen konnten. Die Leichen der Gemeuchelten luden sie auf einen mit zwei Pferden bespannten Wagen, welchen sie dem Edelmanne auch noch nahmen, und fuhren sie in das Gebirge, damit ihnen dort ein ehrliches Begräbniß werde.

Zwölftes Kapitel.

Als Franconi aus dem verborgenen Asyl der Räuber abgezogen war, ging Metardi sogleich in das Gemach der schönen Mary. Diese schien ihn bereits zu kennen,

denn sie kam ihm sogleich entgegen und bot ihm einen Stuhl an.

„Habt Ihr schon für mich gewirkt?“ fragte Mary den Eingetretenen.

„Es war mir noch nicht möglich.“

„Aber Ihr verspracht es mir doch gestern.“

„Die Rückkehr Franconi's verhinderte mich an der Ausführung meiner Pläne.“

„Wollt Ihr mich denn nicht einmal dahin führen, wo mein Gatte eingekerkert ist?“

„Es geht nicht an, der Keller ist in einem so tiefen Schachte, daß kein Frauenzimmer hinab zu steigen vermag,“ entgegnete der Betrüger.

„Seit wann ist aber der Lord gefangen?“

„Als Ihr hierher gebracht wurdet, schickte sogleich der Hauptmann wieder andere Räuber aus, welche Euern Gatten gefangen nehmen mußten. Er wurde in jenes tiefe Gefängniß gesperrt und erhält seine Nahrung,

die gewiß kärglich genug ist, nur vom Hauptmanne selbst. Dieser martert ihn auch vorher jedesmal auf schreckliche Art, um ihn zu zwingen, daß er Euch selbst überrede, Franconi's Gattin zu werden. Er hält aber lieber die furchtbarsten Marter aus, als daß er von Euch abstehen sollte."

„Und ich," rief Mary begeistert aus, will gleichfalls lieber Alles ertragen, als daß ich meinem Gatten untreu werden sollte."

„Warum wollt Ihr ihn nicht lieber befreien?"

„Herzlich gern wollte ich das, aber kann ich denn?"

„Ich habe Euch schon gestern gesagt, daß Ihr es könnt."

„Ich soll mit Euch entfliehen?"

„Nur so rettet Ihr Euch und Euren Gatten; denn Ihr wißt, wie ich Euch schon gesagt habe, daß Franconi schon manches Mädchen verführt hat und sie hernach, als

sie ihm lästig wurde, ermordete, damit sie nie gegen ihn zu zeugen vermöge."

„O, ein schrecklicher Mensch ist dieser Franconi, und doch hätte ich sonst schwören wollen, er wäre der edelste Mann von der Welt. Metardi, ich verdanke Euch unendlich viel, denn Ihr seid mein Retter. Bringt mich hinweg von hier, vereinigt mich wieder mit meinem Gatten und Ihr sollt herrlich belohnt werden, denn Lord Etonford ist sehr reich."

„Entflieht noch heute mit mir, schöne Lady."

„Aber was wird aus meinem Gatten?"

„Den wird Franconi laufen lassen, sobald er sieht, daß Ihr fort seid."

„Das stimmt sehr schlecht mit dem Charakter des Hauptmanns, wie Ihr ihn mir wenigstens ausgemalt habt. Ist er wirklich ein Wütherich, so wird er nun den Gatten peinigen oder gar ermorden."

Digitized by Google

„Besorgt nichts, entflieht nur mit mir, und verlaßt Euch darauf, daß der Lord durch mich wieder in Euere Arme geführt werden soll. Ich habe heute die Wache am Eingange des Thales und kann Euch daher sehr leicht in Freiheit setzen.“

„Aber der alte Paolo räth mir immer so dringend, nicht zu entfliehen.“

„Und doch weiß auch er, wie schlecht Franconi ist.“

„Nun, so sei es denn, ich folge Euch.“

Metardi war mit diesem Bescheide zufrieden, er begab sich hinweg und lös'te nun die Wache am Thaleingange ab. Mary kam bald darauf zu ihm. Metardi öffnete das verborgene Thor und Beide entflohen.

Zwar konnte Mary eine Unruhe nicht verbergen, welche sich ihrer bemeisterte, aber der Schritt war nun einmal geschehen. Sie konnte freilich nicht begreifen, wie es möglich

sei, daß Franconi wirklich ein solches Ungeheuer wäre, wie Metardi ihn schilderte. Oder sollte er sich vielleicht gegen sie nur so sehr verstellt haben? Er hatte ihr immer edel geschienen und sie hatte schon wahre Achtung für ihn bekommen, die durch Metardi's Erzählung freilich gänzlich wiedee zerstört war. In anderer Hinsicht fühlte sie auch wieder ein nicht zu vermeidendes Grauen, wenn sie daran dachte, daß sie nun mit Metardi allein in wilden Gegenden umherirren sollte. Wer bürgte ihr dafür, daß es nicht Metardi war, der sich gegen sie verstellt hatte? Aber auch jetzt mußte sie sich wieder gestehen, daß es nun zu spät sei. Der Würfel war gefallen. Hatte sie sich einmal Metardi anvertraut, so mußte sie nun auch ferner unter seinem Schutze bleiben. Den ganzen Tag über ging es durch unwegsame Gegenden, und des Abends gelangten sie in eine Hütte, welche einsam im Gebirge lag und

Digitized by Google

von einem Hirten bewohnt wurde, welcher Metardi's Bruder war.

Ein mäßiges Abendbrod, aus Eiern und Speck bestehend, wurde aufgetragen, aber das arme Weib vermochte nichts zu essen, obgleich sie sich den ganzen Tag über hatte anstrengen müssen. Müdigkeit empfand sie dagegen mehr und doch wagte sie auch vor Furcht nicht zu schlafen. Nachdem das Abendbrod verzehrt war, wurden die Lagerstätten bereitet. Mary sah sich genöthigt, mit Metardi und der ganzen Familie des Hirten in einem Gemache zu schlafen. Die ganze Hütte hatte nämlich, wie alle Hirtenhütten in Italien und besonders in den Appenninen, nur ein einziges Gemach. In der Mitte dieses Gemaches stand ein großer schwarzer Heerd, dessen Flamme drei Zwecke erfüllte: sie erleuchtete und erwärmte das Zimmer und zugleich wurden die nöthigen Speisen auf ihm bereitet. Die ganze Hütte war von dem Rauche des

Heerdfeuers geschwärzt, da dieser keinen andern Abzug hatte, als die eine Öffnung, welche zu gleicher Zeit die Stelle einer Thür und eines Fensters vertrat und des Nachts mit einigen zusammengenähten Schaffellen behängt wurde. Rund herum im Gemache, längs der vier Pfahlwände, war Laub und Stroh gelegt. Dies wurde bei Tage dicht an die Wand gehäuft, zusammengerollte Felle darauf gelegt und so waren die einfachen Sitze der Hütte fertig. Abends wurde die Unterlage von Laub und Stroh mehr ausgebreitet, die Felle aufgerollt und darübergelegt und jetzt vertraten die täglichen Sitze die Stelle des nächtlichen Lagers. Mary mußte sich nun mit diesem Lager begnügen. Auch Metardi legte sich nieder, so wie dessen Bruder nebst seiner Frau und seinen beiden Kindern.

Mary war so müde, daß sie gern geschlafen hätte, doch die Furcht ließ sie nicht ruhen. Anfangs, als die Flamme des Heer-

Digitized by Google

des noch brannte, war ihr indeß noch etwas wohler zu Muthe. Später jedoch, als diese verloschen war, wurde sie von jedem, auch dem leichtesten Geräusche aufgeschreckt. Immer dachte sie, es nahe sich Jemand ihrem Lager, aber zu ihrer Beruhigung fand sie dann, daß sich entweder einer von den Übrigen nur bewegt habe, oder der große Hund des Hirten die Ursache des Geräusches gewesen sei. Bald darauf überzeugte sie sich jedoch, daß Alle wirklich eingeschlafen wären und nun konnte sie wieder vor dem argen Schnarchen der Andern keine Ruhe finden. So verging der größte Theil der Nacht. Erst gegen Morgen schlief sie etwas ein, und als sie wieder erwachte, war es bereits Tag.

Der Hirte war schon fort. Der Räuber saß mit der Frau seines Bruders bei'm Frühstück. Sie erhob sich rasch, wurde zur Theilnahme an dem Frühstücke eingeladen und der wüthende Hunger, welchen sie nun em-

pfand, nöthigte sie, die Einladung anzunehmen, so sehr sie sich auch vor der Hirtenfrau, der schmutzigen Bereiterin des Frühstückes, ekelte. Nachdem das Frühstück genossen war, erklärte Metardi, daß er nun den Lord aufsuchen werde, Mary dagegen bei seinem Bruder zurückbleiben müßte, bis er wiederkomme. So unlieb dieß auch Mary war, so mußte sie sich doch darein fügen, da ihr nichts anderes übrig blieb. Metardi ging dann hinweg, um in Rom den Lord aufzusuchen und sich eine bedeutende Summe dadurch zu verschaffen, daß er ihm den Aufenthalt seiner Gattin verriethe.

Digitized by Google

Dreizehntes Kapitel.

Es war schon ziemlich spät am Abende, als Franconi seiner Heimath wieder nahe kam. Er stand eben auf der Höhe, von welcher aus sich die Schlucht eröffnete, welche nach seinem Asyle führte. Da gewahrte er seitwärts ein großes Feuer. Es war offenbar die Feuersbrunst einer nicht unbedeutenden menschlichen Wohnung, welche in der windstillen Nacht hoch emporloderte. Alle Räuber gaben an, daß dort, wo das Feuer sei, die Wohnung des Wirthes liege, welcher mit ihnen befreundet war und bei dem auch Cola gefangen gewesen war.

„Dort, Hauptmann, ist der Monte Piato, rechts an dem Berge liegt die Taberne und da gerade erhebt sich die Flamme. Über der Taberne hinaus reicht die öde Strecke der Sümpfe bis an's Meer, und es ist daher nicht möglich, daß es irgend ein anderes Haus sein sollte, welches wir dort brennen sehen."

„Wir müssen hin!" rief der Hauptmann aus, „mir ahnet beinahe, daß es Cola ist, welcher den Brand verursacht hat. Ich traue dem Schurken nun nicht mehr und bereue nichts weiter, als daß ich ihn leben ließ. Durch den Tod eines solchen Schurken hätte ich der Menschheit nur genützt.

Alle Räuber folgten sogleich ihrem Hauptmanne. Sie eilten den Berg hinab, bis zu einer Hirtenwohnung am Fuße desselben, wo sie mehre Pferde stehen hatten. Der Hauptmann bestieg sogleich mit seinen Leuten diese Pferde, welche heute noch durch die beiden

Digitized by Google

Pferde Cola's vermehrt waren, und im gestreckten Galoppe ging es dann nach der Richtung hin, wo ihnen die gen Himmel lodernde Flamme ein sicheres Wahrzeichen des nicht zu verfehlenden Weges gab.

Nach zwei Stunden ungefähr waren sie am Ziele angekommen. Schon war das Haus niedergebrannt, nur hier und da glimmte in dem Mauerwerke noch ein Balken, und bisweilen leckte eine züngelnde Flamme aus der oben schwarzen, unten aber noch glühenden Asche an der stehen gebliebenen Mauer empor. Von menschlichen Wesen war keine Spur zu sehen. Es schien alles ausgestorben zu sein. Da bemerkte ein Räuber, daß die Erde, auf welcher er stehe, ganz locker sei. Franconi, dem er seine Bemerkung sogleich mittheilte, vermuthete, daß die Bewohner des Hauses ermordet und hier beigescharrt wären. Er gab sogleich Befehl, die Erde hinwegzuräumen, welches auch mit leichter Mühe ge-

Digitized by Google

schah, da sie noch ganz locker war. Nicht lange dauerte es, als sich plötzlich die Erde von selbst erhob. Dann platzte sie in der Mitte auseinander und eine menschliche Gestalt, ganz mit Erde bedeckt, aber an Händen und Füßen gefesselt, erhob sich. Schrecken ergriff alle Umstehenden, sie dachten schon an nichts anderes, als der Wirth, den sie in der auferstandenen Gestalt erkannten, wollte jetzt spuken, da gerade die Stunde der Mitternacht da war. Doch bald erkannten sie, daß ihre Furcht ungegründet sei und der Wirth noch lebe. Sie zogen ihn aus der Gruft, in die er lebendig geworfen war, und setzten ihn auf den weichen Rasen, wo der erschöpfte Mann aber sogleich niedersank und in eine Ohnmacht verfiel.

Da Franconi auch die Angehörigen des Wirthes vermißte, so vermuthete er sogleich, daß auch sie in dem schrecklichen Grabe stäken. Er gab daher seinen Leuten den Be-

fehl, die Wiedererweckung des Wirthes der Natur und dem kühlen Nachtthau zu überlassen, sie selbst sollten sich nur damit beschäftigen, die Erde vollends auszuräumen. Dies war noch nicht lange fortgesetzt, als man das zweijährige Kind des unglücklichen Wirthes erblickte und hervorzog. An diesem war jedoch kein Zeichen des Lebens mehr zu erkennen. Bald darauf wurden auch die Gattin desselben, ein Knecht und eine Dienstmagd herausgezogen, gleichfalls alle drei, ohne Zeichen des Lebens von sich zu geben.

Nachdem nun Alle herausgezogen waren, wurde alles Mögliche versucht, sie wieder in das Leben zu erwecken und dies gelang auch mit Allen, das Kind ausgenommen, dessen schwächere Natur eine solche Qual nicht lange hatte aushalten können. Die Übrigen waren dadurch am Leben erhalten, daß einestheils die Erde nur ganz locker

auf ihnen gelegen hatte, und anderntheils die Hülfe noch bei Zeiten gekommen war.

Franconi ruhte nicht eher, bis ihm der Wirth gesagt hatte, wer der Anrichter dieses Unheils gewesen sei. Da erfuhr er denn, daß er sich nicht getäuscht habe, sondern es wirklich Cola gewesen sei, der die Taberne plötzlich überfallen hatte und alsdann so furchtbare Rache an dem ausübte, welcher seine Wohnung dazu hergab, um ihn gefangen zu halten.

Obgleich Franconi und seine Räuber von den Anstrengungen des vorigen Tages und dieser Nacht ermattet waren, so stimmten doch alle dahin, sich nicht eher Ruhe zu gönnen, bis Cola auf eine eben so furchtbare Art gezüchtigt sei, wie er sich an dem Wirthe gerächt hatte. Alle brachen sogleich nach Neni auf, welches sie mit Anbruch des nächsten Morgens erreichten. Wahrscheinlich schliefen noch Alle in der Villa, denn es war

alles ruhig und kein Menſch zu ſehen. Die Räuber ſtiegen ſogleich über die Mauer des Gartens und ſprengten die Hinterthür der Villa.

Der letzte unter den Kommenden war Bagnero und als dieſer zufällig an dem Hauſe emporblickte, ſah er an einem Fenſter deſſelben ſeine ſchöne Unbekannte. Nun ſtürmte er raſch die Treppe hinauf, um das Zimmer zu ſuchen, in welchem ſie ſich befinde. Eine Thür öffnete ſich. Eine weibliche Geſtalt trat heraus und ſie war es wirklich, die auch ihn erkannt hatte. Bagnero eilte ſogleich auf ſie zu und ſank um ihren Hals. Sie aber ließ ſich die Umarmung gern von ihm gefallen und bat ihn mit rührender Stimme: „Rettet mich, wenn Ihr könnt und wenn Ihr mich lieb habt!“ Bagnero ſagte ihr ſogleich, daß ſie nun gerettet ſei. Indeß waren alle übrigen Räuber in die Villa eingedrungen und hatten ſich in die

verschiedenen Zimmer zerstreut. Cola war der erste, welcher gefangen genommen, gefesselt und geknebelt wurde, alle andern Bewohner des Schlosses, bis auf die weibliche Dienerschaft, wurden gleichfalls in kurzer Zeit gebunden und dann sämmtlich in ein großes Zimmer zusammengebracht. Hier wurden sie scharf bewacht, so wie in einem andern Zimmer die Mägde bewacht wurden. Bei dieser ganzen Unternehmung war Alles mit der größten Stille und Ruhe vollführt worden. Dann wurden von Neuem die Vorrathskammern und Keller geöffnet und alle Räuber erquickten sich an Speise und Trank. Vorher bedrohte aber Franconi Jeden mit der Todesstrafe, welcher so viel trinken würde, daß er den vernünftigen Gebrauch seiner Sinne verlöre.

Während dies in dem einen Theile der Villa geschah, trug sich etwas ganz anderes in einem andern Theile zu, nämlich in dem

Digitized by Google

Theile, wo Bagnero noch immer mit seiner geliebten Unbekannten sich befand, ohne an dem Theil genommen zu haben, was die Andern thaten. Als nämlich Bagnero seine Geliebte beruhigt hatte und ihr versichert, daß sie nun befreit werden sollte, und sie eben begann, ihm ihre Verhältnisse auseinanderzusetzen, öffnete sich plötzlich die Thür und eben der große schmächtige Mann, welchen er schon zwei Mal als Begleiter der Unbekannten gesehen hatte, trat herein.

Dieser Mann heftete seine Augen starr auf die beiden Liebenden, welche neben einander saßen, aber bei seinem Anblicke sogleich aufsprangen.

„Was muß ich sehen, Signora?" fragte der Lange mit barscher Stimme, „Ihr sitzt hier neben einem fremden Jünglinge? Das sollt Ihr schwer bereuen, so wahr ich lebe, und es soll Euch für die Folge so etwas nie wieder in den Kopf kommen."

Vor seine Füße warf sich das schöne Mädchen und flehte mit rührenden Worten zu ihm, er möchte endlich ablassen, es zu quälen, möchte ihr endlich die lange vermißte Freiheit wieder geben, oder ihr doch wenigstens sagen, welches Recht er denn habe, sie auf solche Art zu behandeln.

„Und welches Recht habt Ihr denn, mich zur Rechenschaft zu ziehen?" fragte der Hartherzige dagegen, „ich kann mit Euch machen, was ich will, denn derjenige, welcher Dich in meine Gewalt gegeben, hat über Dich zu gebieten."

Jetzt glaubte Bagnero, es sei Zeit, daß auch er ein Wort mitspreche und zeige, daß er sich von nun an der unterdrückten Jungfrau annehmen wolle. Er forderte den Fremden sogleich auf, sich zu ergeben, oder gewärtig zu sein, daß er ihn auf der Stelle niederschieße. Doch der Lange ließ sich dadurch nicht erschrecken. Er ergriff mit einer

Riesenstärke den widerstrebenden Bagnero und schleuderte ihn aus dem Zimmer, welches er hinter ihm sogleich verschloß.

Bagnero lief zu seinen Kameraden und zeigte ihnen das Geschehene an. Alle machten sich sogleich auf, um den Fremden zu fangen. Als sie jedoch die verschlossene Thür gesprengt hatten, fanden sie das Zimmer leer und durchaus keinen Weg, auf welchem der Fremde mit dem Mädchen entkommen sein könnte. Die Tapeten des Zimmers wurden ganz zerhauen, aber es fand sich keine Spur einer verborgenen Thür. Bagnero war außer sich vor Verzweiflung. Er hatte seine geliebte Unbekannte zum zweiten Male gefunden, aber auch diesmal nur, um sie gleich wieder zu verlieren. Es schien ihm, als ob es das Schicksal darauf abgesehen habe, ihn mit seiner Geliebten nur zu martern, ihm ihr Andenken immer frisch zu erhalten und ihn doch nie an das Ziel seiner

Wünsche kommen zu lassen. Er konnte sich indeß nicht wieder zur Ruhe begeben, sondern durchsuchte fortwährend alle Räume der Villa, bald oben, bald unten. Doch all' sein Suchen war und blieb vergebens. Ein Trost war es nun für ihn, daß der Hauptmann bis gegen Abend hier zu bleiben beschloß, weil alle seine Leute der Ruhe und Stärkung bedurften. Bagnero durchsuchte nun den ganzen Tag das Schloß und hütete vorzüglich alle Ausgänge, doch immer vergebens.

Die Bestrafung der Gefangenen sollte nun vorgenommen werden. Bagnero hatte dem Hauptmanne seine sonderbare Geschichte mitgetheilt, und dieser vermuthete nun, vielleicht von dem gefangenen Cola etwas über das Mädchen erfahren zu können. Aber Cola schwieg hartnäckig und selbst durch Martern war er nicht dahin zu bringen, daß er auch nur ein Wort hätte gestehen sollen.

Digitized by Google

Als nun der Hauptmann sah, daß Alles vergebens sei, ließ er zu der beschlossenen Hinrichtung schreiten. Cola wurde zuerst an den Beinen aufgehängt und alsdann hatten noch fünf seiner Gesellen dasselbe Schicksal. Die übrigen zehn hatten sich bereit erklärt, in Franconi's Dienste zu treten, und schon vorläufig einen Eid abgelegt. Diese blieben also von der Strafe ausgenommen.

Franconi hatte sich vorgenommen, Cola eben so arg zu martern, wie er den Wirth gemartert hatte. Darum ließ er ihn geraume Zeit hängen, bis ihm endlich die Augen aus dem Kopf traten und Blut aus Mund und Nase floß, dann wurde ihm mit einem Schlage der Kopf abgehauen. Eben so erging es den andern zugleich mit ihm Gehängten.

Von Neuem wurde die Villa geplündert. Die Beute wurde auf die gefundenen Wagen gelegt, alle Pferde des gerichteten

Cola davorgespannt und das Werthvollste, was sich fand, auf diese Wagen gebracht. Dann wurden die geraubten Schätze fortgefahren und Alle zogen ab, zwei Räuber ausgenommen, welche in der folgenden Nacht die Villa in Brand stecken sollten. Unter diesen Beiden befand sich auch Bagnero, der noch immer die Hoffnung nicht aufgegeben hatte, seine Geliebte wieder hervorkommen zu sehen. Der Abend war endlich gekommen, und die Zeit, welche Franconi zum Anzünden der Villa bestimmt hatte.

Bagnero konnte sich aber nicht entschließen, den Befehl des Hauptmanns zu vollziehen, weil er immer noch vermuthete, daß seine Unbekannte irgendwo im Schlosse verborgen sei. Er hielt auch den andern Räuber, welcher bei ihm geblieben war, von der Vollstreckung des Befehls ab, indem er es auf sich nahm, die Verzeihung des Hauptmanns für diesen Ungehorsam zu erlangen.

Digitized by Google

Indeß nun Beide noch zögerten, vernahmen sie plötzlich Menschenstimmen unten auf dem Hofe. Sie öffneten sogleich das Fenster und blickten hinaus, um zu sehen, wer da unten sei. Man denke sich ihren Schrecken, als sie die Villa von Sbirren umringt und eben den langen Unbekannten mit einer Anzahl dieser Männer in die Villa treten sahen. Es war leicht einzusehen, daß hier aller Widerstand vergebens sei, und die beiden Räuber berathschlagten nur noch, ob sie sich ergeben oder fechtend fallen sollten. Der eine Räuber zog das Letztere vor, weil ihnen, wenn sie sich ergäben, doch der Tod am Galgen bevorstehe; Bagnero stimmte aber dafür, sich lieber zu ergeben, da doch alsdann noch immer Hoffnung zur Rettung bleibe und er schon um seiner Unbekannten willen sein Leben zu erhalten wünsche.

Indeß waren die Sbirren eingedrungen und die beiden Räuber wurden schnell ge-

fangen genommen. Die ganze Villa wurde alsdann noch durchsucht, und da man keinen Räuber weiter fand, so zogen die Sbirren wieder zurück, woher sie gekommen waren. Der unglückliche Bagnero aber wurde am folgenden Tage nebst seinem Gefährten in eins der festesten Gefängnisse von Rom eingebracht.

Digitized by Google

Vierzehntes Kapitel.

Als Franconi wieder in seinem einsamen Thale ankam, wurde ihm sogleich die Nachricht gebracht, daß Metardi entflohen und Mary verschwunden sei. „Also Mißgeschick auf Mißgeschick!“ rief Franconi aus und blieb unbeweglich, wie eine Bildsäule, stehen. Um jedoch vor seinen Leuten nicht schwach zu erscheinen, sammelte er sich bald wieder, so schlecht ihm auch zu Muthe war. Er sagte zu ihnen, sie sollten sich ruhig auf ihr Lager begeben, ließ aber einen auf dem Berge als Wächter zurück, damit er ihm melde, wenn er Neni brennen sehe. Dann begab er sich in seine Wohnung, und

ging zunächst nach Mary's Zimmer. Hier fand er nichts verändert, sondern Alles so, wie es früher gewesen war. Auf einem Tische lagen übrigens alle Geschenke, welche er Mary gegeben hatte, so lange sie bei ihm gewesen war.

„So hast Du mich verachtet," rief er dann wild aus, „daß Du mir Alles zurückgelassen hast, was ich Dir gab?"

Eine Wuth ergriff ihn, er nahm die herrlichen Geschenke, warf sie auf den Boden, und zertrümmerte manches kostbare Kleinod mit den Füßen. Und weiter fuhr er fort zu wüthen. Es war ihm nichts mehr heilig. Er haderte mit der Vorsehung, er verwünschte seine Leidenschaft. Ja, er ging noch weiter, besonders als er an Metardi dachte, dessen Flucht wahrscheinlich mit Mary's Verschwinden in Verbindung stand. Er nahm sich vor, ein Feind aller Menschen zu werden, nie

Digitized by Google

wieder ein Weib anzusehen, noch viel weniger sich je in eins wieder zu verlieben. Er gedachte des alten Räuberhauptmanns, welcher ihn erzogen hatte, er gedachte der letzten Lehren, welche ihm derselbe auf dem Sterbebette gegeben hatte, sich immer fern von Weibern zu halten, weil durch sie Alles Unglück auf der Welt entstehe. Er machte sich Vorwürfe, daß er die letzten Ermahnungen des sterbenden Pflegevaters so aus den Augen gesetzt habe, und nannte das Leiden, welches ihn jetzt betroffen hatte, eine verdiente Strafe für das Vergessen jener väterlichen Lehren.

Nachdem er sich ausgetobt hatte, wurde er etwas ruhiger. Er setzte sich auf eine Ottomane und begann nun über das Erlebte nachzudenken. Da kam es ihm denn sogar lächerlich und endlich fast unvernünftig vor, daß er vorhin so gewüthet habe. Es schien ihm jetzt ganz natürlich, daß sich Mary ihm

wieder entzogen habe, um zu ihrem rechtmäßigen Gatten zurückzukehren. Es schien ihm sogar ungerecht von seiner Seite zu sein, daß er sie habe zurückhalten wollen und zu einer Untreue gegen ihren Gatten verleiten. Auf der andern Seite liebte er sie doch noch immer so heftig, daß er innig darüber trauerte, daß sie ihn verlassen habe. Aber nur Trauer und Schmerz, nur stille Wehmuth war es, was jetzt sein Herz noch bewegte. Verschwunden war zuletzt jene Wuth, die sich anfangs seiner bemeistert hatte.

Mitten in der Nacht schickte er noch zu der ausgestellten Wache, weil ihm dieselbe noch immer nicht berichtet hatte, daß Neni brenne. Die Antwort, welche ihm die Wache wieder sagen ließ, war, daß sie noch kein Feuer gesehen habe. Franconi wurde darüber unruhig. Er hatte doch seinen Räubern befohlen, mit Anbruch des Abends das

Schloß anzuzünden; nun war Mitternacht vorüber und immer brannte es noch nicht. Er konnte sich die Ursache von dem Zögern seiner Leute nicht denken, und schickte deshalb einen Boten an sie ab, welcher sich nach derselben erkundigen sollte. Sein erster Gang am folgenden Morgen war zu dem alten Paolo, den er in Thränen gebadet fand.

„Was fehlt Euch, Alter?" fragte Franconi, als er die Trauer des alten Mannes gewahrte.

„Mir fehlt Mary," entgegnete der Greis. „Sie ist entflohen, und auf jeden Fall zu dem schändlichen Lord Etonford. Dieser Unhold hat — nein, ich darf es nicht sagen, aber zu ihm will ich, ich will ihn zwingen, daß er sie wieder herausgiebt."

Franconi sah mit Verwunderung auf den Alten, der ihm immer räthselhafter und wunderlicher vorkam. Er wußte nicht, wie

er sich das Alles, was er sah und hörte, zusammenreimen sollte. Das geheimnißvolle Betragen des Alten, seine Andeutungen von einem Gelübde, welches ihm zu sprechen verbiete, seine starke Zuneigung zu Mary, sein zurückhaltendes Betragen in den letzten Tagen, sein Groll gegen Lord Etonford, welchen er nun wieder bewies, — das Alles hätte jeder Andere wohl eben so wenig zusammenzureimen vermocht, als Franconi es konnte. Er fragte den Alten auch nicht weiter, da er doch wußte, daß er nichts erfahren werde, und es ihm nur ärgerlich sein konnte, wenn er denselben mit seinen Antworten so sehr ausweichen sah.

„Wollt Ihr denn jetzt gleich hinweg, und Etonford aufsuchen?" fragte Franconi den Greis.

„Ja, jetzt gleich will ich fort gehen, und nicht eher ruhen, bis ich ihn gefunden habe."

Digitized by Google

„Ihr seid alt und schwach, ich will Euch einen von meinen Leuten mitgeben, der Euch geleite.“

„Ich bedürfte wohl der Stütze, aber ich will allein gehen. Wenn ich auch alt und schwach bin, so fürchte ich mich doch nicht vor dem Lord, denn er wird zusammenbeben, wenn er mich sieht.“

„Wenn Ihr Euch denn nicht halten lassen und auch keine Hülfe weiter von mir annehmen wollt, so wünsche ich Euch eine glückliche Reise. Nehmt diesen Beutel, damit es Euch nicht an dem Nöthigsten fehle, und wenn Ihr in Bedrängniß oder Noth seid, so kommt zu mir zurück, ich werde Euch jederzeit gern wieder aufnehmen.“

„Wenn Alles nach meinen Wünschen geht, so werde ich mit Mary wieder zurückkehren, denn Maria soll sie von nun an wieder heißen, nicht mehr den englischen Namen Mary führen.“

„Ihr scheint starke Hoffnungen zu haben, alter Mann, ich aber, offen gestanden, habe keine Hoffnungen."

„Dem Schwachen hilft Gott. Auf ihn vertrauend trete ich meinen Weg an, mit ihm werde ich vollbringen, was ich vollbringen will. Uebrigens danke ich Euch herzlich für die Wohlthaten, welche Ihr mir erwiesen habt. Ihr habt Euch des Hungernden angenommen, habt mir Speise, Trank und Kleidung gegeben, bei Euch habe ich mich gestärkt, daß ich wieder im Stande bin, frei und fest gehen zu können. Ihr seid mein Wohlthäter geworden, aber ich will auch wieder für Euch wirken. Jetzt lebt wohl und laßt mich aus Eurem Thale geleiten."

Dann drückten sich Beide noch einmal herzlich die Hände und nahmen Abschied von einander, als wären sie seit langer Zeit schon die besten und innigsten Freunde gewesen.

Digitized by Google

Paolo wurde mit unverbundenen Augen aus dem Thale gebracht, denn Franconi traute es ihm zu, daß er nicht als Verräther gegen ihn, seinen Wohlthäter, auftreten werde. Ein Räuber geleitete Paolo durch das Gebirge bis auf die Landstraße, von hier aus ging er allein, den Weg nach Rom verfolgend.

Franconi wartete indeß mit Sehnsucht auf die Boten, welche er nach Neni geschickt hatte. Erst um zehn Uhr Morgens, nach unserer Zeitrechnung, kamen dieselben wieder zurück. Sie meldeten, daß sie in Neni eine starke Besatzung von Sbirren getroffen, sich selbst aber nicht in die Villa gewagt hätten, da dies unter solchen Umständen nur gefährlich für sie hätte sein können. Von Landleuten in der dortigen Gegend hätten sie übrigens erfahren, daß die Sbirren schon gestern Abend nach dem Schlosse gezogen wären und kurz darauf zwei gefesselte Männer nach Rom geschickt hätten.

Für Franconi war es nicht schwer zu errathen, wer jene beiden Männer gewesen wären und er war beinahe überzeugt, daß ihm von nun an nur Unglück begegnen sollte. Am meisten betrauerte er den armen Bagnero, der ihm wirklich lieb und theuer geworden war. Er entschloß sich jedoch, Alles anzuwenden, was in seinen Kräften stehe, um die Gefangenen wieder zu befreien. Indeß ergriff ihn jetzt wieder ein so finsterer Hang zum Tiefsinn, daß es ihm zu eng in seiner Wohnung wurde. Es schien ihm, als lägen die Wände drückend auf seiner Brust und er eilte hinaus ins Freie, wo er sich unter einem breitästigen Kastanienbaume auf den weichen Rasen niederwarf. Hier brach er endlich in folgende Worte aus: „Wozu mag ich doch wohl in dieser Welt sein? So wie mir meine Geburt ein Räthsel ist, eben so ist es mir auch der Zweck meines Daseins. Meine Eltern kannte ich nie und lerne sie vielleicht

nie kennen, tauſend räthſelhafte Knoten haben ſich in meinem Leben ſchon geſchlungen, aber entwirrt iſt noch keiner. Ich mußte ein Räuber werden, und möchte doch gern etwas anderes ſein; ich mußte mich in ein Weib verlieben, die ſchon die Gattin eines Andern war, ich muß ſehen, wie faſt alle meine Unternehmungen vereitelt werden, und doch bin ich noch da, und doch wünſche ich auch noch immer dieſes Leben zu erhalten, weil noch nicht alle Hoffnungen geſchwunden ſind. Aber, was ſitze ich hier müßig? Warum grüble ich, ſtatt zu handeln? Ja, ich will dem Geſchicke Trotz bieten! Ich will zeigen, daß ich ein Mann bin, ich will ertragen, was über mich verhängt iſt, und haſt du dann einmal beſtimmt, daß ich leiden ſoll, du ewiges unerforſchliches Weſen, ja, ſo will ich leiden, aber als ein Mann!"

Und er ſprang auf von ſeinem Sitze. Seine Leute rief er zuſammen, gab ihnen ſcharfe

Verhaltungsregeln und verließ sie dann, nachdem er noch mit bitterer Ironie zu ihnen gesagt hatte, wenn etwa wieder Jemand sei, der zu entweichen gedenke, so möchte er es ihm erst sagen, damit er ihm das letzte Lebewohl wünschen könnte.

Somit begab er sich hinweg. Aber wohin er gehen sollte, das wußte er nicht. Er wollte Mary aufsuchen, und wußte doch nicht, wo er sie zu finden hätte. Da überließ er dem Zufalle die Bestimmung seines Weges. Er warf seine Mütze empor, der Wind trieb sie nach Süden und so faßte er den Entschluß, für das Erste nach Neapel zu reisen. Er nahm sein bestes Pferd und trabte dann nach der Hauptstadt beider Sicilien zu.

Digitized by Google

Funfzehntes Kapitel.

Metardi war nach Rom gegangen, um von dem Lord Etonford eine reiche Belohnung zu erlangen. Er hatte denselben in Rom sehr bald aufgefunden und ließ sich daher bei demselben melden, als ein Mann, der ihm Wichtiges zu entdecken habe. Der Lord ließ ihn ein und Metardi begann damit, daß er sagte, er habe eine wichtige Entdeckung gemacht, welche seiner Herrlichkeit gewiß äußerst angenehm sein würde. Der Lord antwortete nur mit einem trockenen „So?" indem er den Fremden mit großen Blicken maß.

„Ihr habt eine Person verloren, welche Euch sehr lieb ist," sagte Metardi.

„Woher wißt Ihr das?" fragte der Lord, indem er sich nachlässig auf einen Sessel warf.

„Weil das Gerücht es mir zu Ohren gebracht hat."

„Ist das die wichtige Entdeckung, welche Ihr gemacht habt?"

„Nein, eine andere."

„Und welche?"

„Ich habe entdeckt, wo sich Eure Gattin befindet."

„Das weiß ich auch."

„Das wußtet Ihr?"

„Die ganze Welt weiß es," entgegnete der Lord wieder.

„Nun, wo ist sie denn?"

„Bei dem Räuber Franconi."

Digitized by Google

„Das glaube ich wohl, daß Ihr das wißt, aber wo sich dieser Franconi befindet — das ist es eben, was ich weiß.“

„Wißt Ihr seine Höhle?“

„Ja, ich weiß sie. Ich weiß aber auch noch mehr. Ich weiß, daß die Lady zwar bei Franconi gewesen ist, aber in gegenwärtigem Augenblicke nicht mehr bei ihm ist. Ich weiß, wo sie sich befindet und versprecht Ihr mir eine gute Belohnung, so werde ich Euch sagen, wo Ihr sie zu finden habt.“

„Eine Belohnung kann ich dafür nicht versprechen, denn offen gestanden ist mir sehr wenig daran gelegen, ob ich weiß, wo Mary ist, oder es nicht weiß. Nachdem sie so lange bei einem Räuber gewesen ist, verlange ich sie nicht wieder zu meiner Gattin. Übrigens giebt es andere Dinge, die ich gern erreichen möchte, und zu denen Ihr mir be-

hülflich sein sollt. Geduldigt Euch einen Augenblick hier, ich werde sogleich wiederkommen."

Der Lord verließ das Zimmer. Metardi war ärgerlich, daß er mit seinem Verrathe nicht mehr erlangt habe und wollte sich eben heimlich wieder davon machen, weil er dem Lord nicht recht traute, als dieser mit einigen Männern wieder in das Zimmer trat. Metardi erschrak nicht wenig, als er den Lord in Begleitung Anderer hereinkommen sah, noch mehr aber wurde er besorgt, als er gewahrte, daß diese Begleiter des Engländers feste Stricke in ihren Händen hätten.

Was sollte Metardi von dieser Erscheinung denken? Warum kam der Lord nicht wieder allein herein, sondern in Begleitung von vier handfesten Kerlen? Warum hatten diese Stricke in den Händen? Warum blickten sie so höhnisch auf ihn?

Digitized by Google

Dies waren lauter Fragen, welche sich Metardi ganz unwillkürlich aufdrängten, aber ihre Beantwortungen kamen nur zu bald. Der Lord winkte seinen Begleitern zu und diese machten sich alsbald über den zu Eis erstarrten Metardi her, warfen ihn auf den Boden und fesselten ihn auf eine so unbarmherzige Art, daß er hätte laut aufschreien mögen. Er war jedoch von Natur zu trotzig, als daß er Aeußerungen seines Schmerzes gegen seine Feinde hätte laut werden lassen sollen. Schweigend und die Zähne fest auf einander beißend ertrug er Alles; nicht einmal eine Miene verzog er, sein Gesicht drückte es nicht im Mindesten aus, was in seinem Innern vorging. Denn im Herzen verwünschte er jetzt seinen Treubruch gegen Franconi und tausendmal wünschte er sich in das einsame Asyl der Räuber zurück. Aber zu spät, denn schon wurde er von seinen unbarmherzigen Henkern

in das Gefängniß geschleppt, wo er Muße hatte, nachzudenken und zu bereuen.

Maria verlebte indeß einen traurigen Tag in der elenden Hütte des Hirten. Gegen Abend kam dieser zurück und es ging Alles wieder eben so, wie am gestrigen Tage. Maria mußte sich auch heute wieder bequemen, unter den Andern zu schlafen. Der folgende Tag kam, aber Metardi nicht mit demselben. Dagegen kam um die Mittagszeit ein in der Nähe wohnender Landedelmann, in dessen Dienste der Hirte stand. Dieser Mann, von kräftigem und gesundem Aussehen, aber roh und unwissend, war von seinem Hirten benachrichtigt worden, daß sich in der Hütte desselben ein schönes junges Weibchen befinde. Er war sogleich hingeeilt, um dasselbe mit eignen Augen zu sehen. Er überzeugte sich bald, daß die Beschreibung des Hirten nicht übertrieben sei, sondern eher hinter dem Originale zurückbleibe. Er setzte

sich neben Maria und schlang seine Arme um ihren Leib. Dieses Betragen war für die junge Frau höchst widrig und sie sprang daher sogleich auf, um sich dem aufdringlichen Menschen zu entziehen.

So etwas war dem Nobile noch nicht vorgekommen. Wenn er bisher in einer Hirtenhütte ein hübsches Mädchen umarmt hatte, so war ihm nie Widerstand geleistet worden und gewaltig befremdend war daher für ihn die Sprödigkeit der zarten Dame.

„Na, lauft man nicht so, unser eins ist auch ein hübscher Kerl, von Fleisch und Bein, und habe auch ein Bissel Geld im Säckel.“ Dann machte er sich auf und trat der Lady wieder näher, in der festen Ueberzeugung, daß durch seine letzten Worte ihre Sprödigkeit völlig besiegt wäre. Maria zog sich jedoch auch jetzt wieder zurück von ihm und rieth ihm sogar ernstlich, fern von ihr zu bleiben.

„Hat sich was mit Fernbleiben," entgegnete der Landjunker in seinem verdorbenen neapolitanischen Patois, welchen wir durch einen ähnlichen deutschen Patois wieder zu geben versuchen; „sei man nicht närrisch, albernes Ding, kuck, bin ein schmucker Bursch, und wenn ich mit 'm Gelde klingele, sieh, so komm'n alle Mädchen zusammen und jede will mich art'gen Kerl haben. Und Du, dummes Ding, willst so spröde thun."

„Ich ersuche Euch jetzt zum letzten Male, mich in Frieden zu lassen," entgegnete dem eingebildeten Gimpel in gereiztem Tone Maria.

„Ah was!" rief dagegen der Zudringliche aus, breitete seine Arme von einander und drängte Maria immer vor sich her, bis in einen Winkel der Hütte. Als nun das arme Weib nicht weiter entfliehen konnte,

rief sie laut nach Hülfe. Doch Niemand kam, der ihr beigestanden hätte. Der Hirt und seine Familie waren wohlweislich entfernt, da es ihr Schade nicht war, wenn sie ihren Herrn ungestört sponsiren ließen. So war nun also Maria auf sich ganz allein beschränkt. Der Zudringliche kam ihr immer näher, begann bald, ihr die Backen zu streichen, das runde Kinn zu kneipen und wollte eben auch versuchen, einen derben Kuß auf ihren schönen Mund anzubringen. Da nahm Maria alle ihre Kräfte zusammen und stieß den Aufdringlichen so ungestüm von sich, daß er, aller seiner Kraft und Stärke ungeachtet, beinahe rücklings zu Boden gestürzt wäre. Dann machte sie einen Versuch, geschwind zu entfliehen. Aber unser Nobile war ebenso anhänglich, wie der Staub einer italienischen Landstraße. Er verfolgte sie gleich, hielt sie, nachdem er sie erhascht hatte, zurück, und war fest entschlossen, seine Beute nicht eher

wieder fahren zu lassen, bis er den Sieg über ihre Sprödigkeit davon getragen hätte.

Da trat der plumpe Nobile, unglücklicher Weise für ihn, glücklicher Weise für die bedrängte Maria, einem großen Schäferhunde, von der Raçe der weißen, in den Abruzzen gewöhnlichen Wolfshunde, auf den Schwanz. Dieser nahm dies so gewaltig übel, daß er plötzlich mit ritterlichem Eifer die Sache der bedrängten Unschuld verfocht. Er biß nämlich den Junker dermaßen in die Wade, daß dieser vor Schrecken und Schmerz seine Gefangene fahren ließ, laut aufschrie, einen Saltomortale in die Luft machte, das Uebergewicht verlor und nun rücklings so auf den Hund stürzte, daß sich dieser zum zweiten Male beleidigt fühlte und den zu Falle gekommenen Edelmann auf eine wahrhaft banditenmäßige Art anfiel. Der Edelmann schrie nun jämmerlicher, als vorher und zum

Glück kam die Frau des Hirten herbei, welche den erzürnten Phylax wieder zur Ruhe brachte.

Fluchend und tobend ließ sich nun der Gezüchtigte ein Büschel Haare des Hundes geben, um dieselben auf seine Wunden zu legen, dann hinkte er schwerfällig davon. So war Maria für diesmal durch einen Hund befreit, da sich kein Mensch ihrer hatte annehmen wollen.

Am folgenden Tage kam Metardi wieder nicht und Maria beschloß, wenn derselbe Tages darauf noch nicht gekommen wäre, lieber in die Welt hineinzugehen, als länger an einem Orte zu bleiben, der ihr widrig und verhaßt war.

Indeß kam auch heute der Edelmann wieder. Der Hirte und seine Gattin mußten von seiner Ankunft wohl unterrichtet sein,

denn sie waren auch diesmal nicht zugegen und hatten den beißigen Phylax mit sich genommen, damit er dem gnädigen Herrn nicht zum zweiten Male einen üblen Spaß spiele. Maria sah sich also allein und verlassen, als der widerwärtige Liebhaber hereintrat. Er redete sie gleich wieder in seiner fehlerhaften Sprache an, erwähnte lachend sein gestriges Unglück und meinte, daß Maria heute gewiß freundlicher mit ihm sein werde. Er wurde bald wieder eben so aufdringlich, wie er gestern gewesen war, da ergriff die Frau einen Feuerbrand vom Heerde und ging so wüthend auf ihren Bedränger zu, daß es derselbe gerathen fand, sich schnell zurückzuziehen.

Nun beschloß sie jedoch, auch keinen Augenblick länger hier zu bleiben. Sie ergriff ihre wenigen Sachen, verließ die Hütte und wanderte in das Gebirge hinein, in welchem sie keinen Weg und keinen Steg kannte.

Digitized by Google

Den ganzen Nachmittag schritt sie immer rasch vorwärts, aber der Abend kam und sie hatte noch keine Wohnung entdeckt. Auch nicht ein einziger Mensch war ihr aufgestoßen, den sie wegen ihres Weges hätte um Rath fragen können.

Schon wurde es immer finsterer und da in Italien die Nacht so sehr schnell auf den Tag folgt, so mußte sie erwarten, sich bald von dichter Finsterniß eingehüllt zu sehen. Die Nacht ist keines Menschen Freund. Selbst der stärkste Mann fühlt eine unheimliche Beklemmung, wenn er sich an einem einsamen Orte, fern von allen Menschen, von dem schwarzen Schleier der Nacht eingehüllt sieht, um wie viel mehr mußte es nicht dem zarten Weibe bange zu Muthe werden. Schon war es finster geworden und die Dunkelheit wurde noch durch die schwarzen Wolken vermehrt, welche sich drohend am Himmel zu-

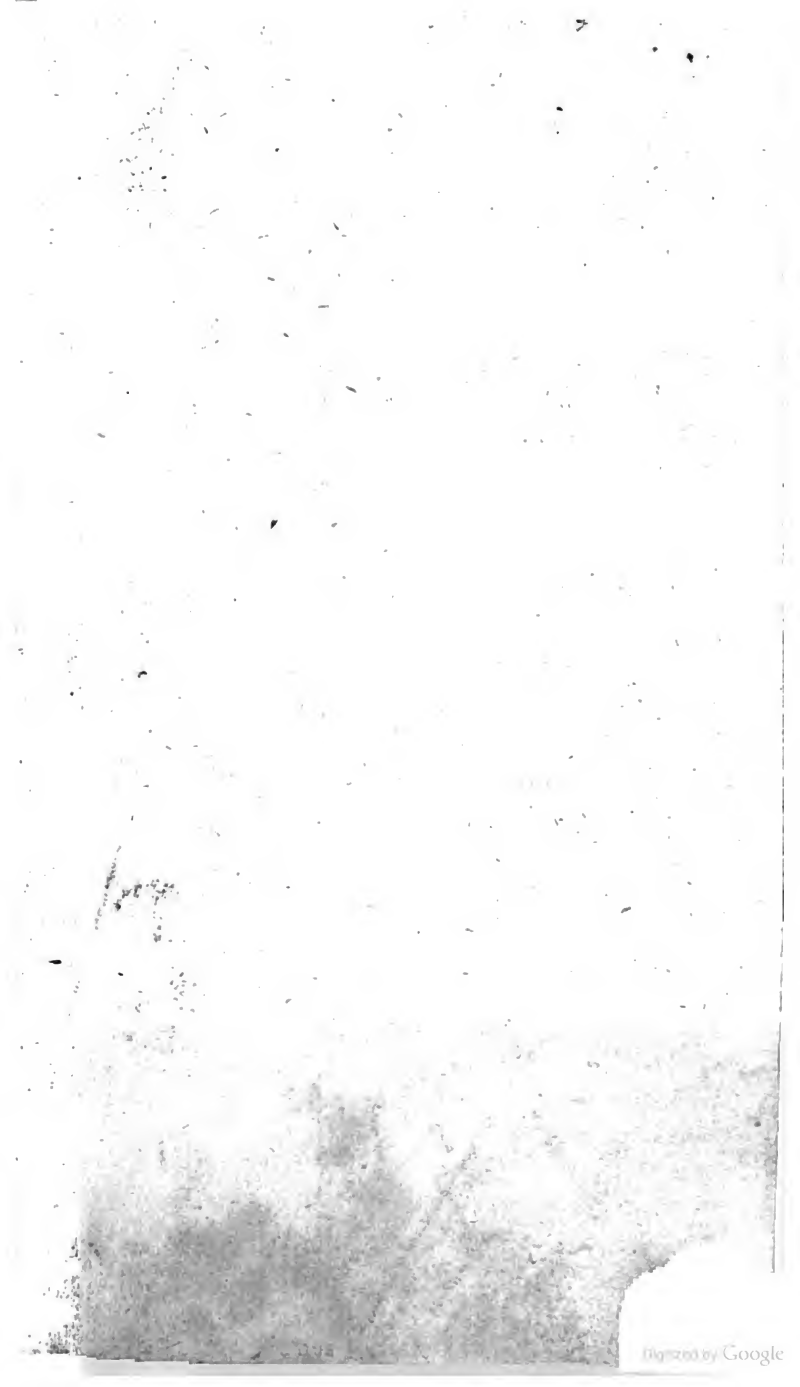
sammenzogen. In Verzweiflung warf sich die Unglückliche nun auf die Erde nieder. Sie glaubte schon, die letzte Nacht ihres Lebens sei gekommen und in einem andächtigen Gebete empfahl sie dem Herrn ihre Seele.

Schon begann es in den finstern Wolken zu blitzen, schwerer Donner rollte im Gebirge daher, ein wilder Orkan wüthete und entlaubte die einzeln stehenden Bäume, das Heulen der Wölfe vermehrte noch das Grausen dieser Nachtscene. Vom Orkane getrieben war das Gewitter außerordentlich schnell näher gekommen. Schon folgte der Donner unmittelbar dem Blitze, dichte Regentropfen fielen auf die halbtodte Maria herab. Da kam eine lautheulende Wölfin auf sie zu, legte sich neben sie und schmiegte sich dicht an ihre Seite. Maria vermochte nicht mehr zu athmen, aber die wilde Bestie, zu sehr erschreckt vor der Wuth der entfesselten Ele-

Digitized by Google

mente, dachte jetzt nicht an ihren natürlichen Blutdurst, sondern barg ihre funkelnden Augen immer tiefer in dem durchnäßten Gewande der bebenden Frau, deren Todesangst sich erst da verlor, als eine wohlthätige Ohnmacht ihre Augen schloß.

Ende des ersten Bandes.


Digitized by Google

32101 068345196

Digitized by Google